Herforder Zeitung

Druck und Verlag von Fr. Kuhle in Herford. für Stadt und Land Geschäftsstelle: Herford, Rennstr. 29/31. Fernruf 83

Die Zeitung erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis Ausgabe A: 1/4jährl. 1.80 M., bei Postbezug 1.50 M. u. Bestellgeld. Ausgabe B, mit „Leben im Bild", 30 Pf. mehr. Preis der 1spalt. Kleinzeile für Stadt u. Landkreis Herford, Oeynhausen u. Amt Rehme 15 Pf., sonst 18 Pf.

Regelmäßige unentgeltliche Beilagen: Herforder Erzähler (täglich), Am Pflug (monatlich zweimal), Haus und Hof (monatlich zweimal), Fabrik und Handwerk (monatlich einmal), Für Jäger und Naturfreunde (monatlich einmal), Mode für Alle (monatlich zweimal).

General-Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford — Amtlicher Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford

Nr. 54 — Herford, Sonnabend, den 4. März — 1916

Das Dorf Douaumont bei Verdun vom Feinde gesäubert.

wtb. Großes Hauptquartier, 3. März. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Südöstlich von Ypern am Kanal brachen die Engländer in die Stellung „Bastion" ein, die wir ihnen am 14. Februar abgenommen hatten, und stießen sogar in schmaler Front bis zu unserem früheren Vorpostengraben durch. Aus diesem wurden sie sofort wieder geworfen. In einzelnen Teilen der Bastion halten sie sich noch.

Südlich des Kanals von La Bassee kam es im Anschluß an feindliche Sprengungen vor unserer Front zu lebhaften Nahkämpfen.

In der Champagne steigerte die feindliche Artillerie ihr Feuer stellenweise zu großer Heftigkeit.

Im Bolantewalde (nördlich von La Chalade in den Argonnen) wurde ein französischer Teilangriff leicht abgewiesen.

Auf den Höhen östlich der Maas säuberten wir nach kräftiger Artillerievorbereitung das Dorf Douaumont und schoben unsere Linie westlich und südlich des Dorfes, sowie der Panzerfeste in günstigere Stellung vor. Ueber 1000 Gefangene und 6 schwere Geschütze wurden eingebracht.

Unsere Flieger belegten im Festungsbereich von Verdun französische Truppen erfolgreich mit Bomben.

Leutnant Immelmann schoß östlich von Douai sein neuntes feindliches Flugzeug ab, einen englischen Doppeldecker mit zwei Offizieren, von denen einer tot, der andere schwer verwundet war.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Patrouillengefechte an der Düna (östlich von Friedrichstadt), sowie an der Serwetsch- und Scharafront.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

Der Wiener Bericht.

Wien, 3. März. Amtlich wird verlautbart:

Auf allen drei Kriegsschauplätzen andauernd Ruhe.

Der stellvertretende Chef des Generalstabes:
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Der französische Bericht.

Paris, 3. März. Amtlicher Bericht von Donnerstag nachmittag: Im Artois ließen wir östlich des Weges von Neuville nach La Folie unter einem alten Trichter, dessen sich der Feind bemächtigt hatte, eine Mine springen. Wir haben uns des neuen Trichters bemächtigt. In der Gegend von Verdun beschoß der Feind während der Nacht heftig „Morthomme". An der Cote Oie zwischen Malancourt und Forges, ebenso wie an den Hauptübergängen der Maas geringe Artillerietätigkeit. Oestlich der Maas, in der Woevre, richtete der Feind gestern nach heftiger Artillerievorbereitung gegen Ende des Tages einen lebhaften Angriff auf unsere Stellung bei Fresnes. Er wurde bald durch einen Gegenangriff aus den Teilen, in denen er hatte Fuß fassen können, wieder herausgeworfen. In Lothringen Bombardement von mehreren Stunden Dauer auf das Gehöft von St. Marie, dem östlich von Brezange ein feindlicher Angriff folgte, der aber vollständig zusammenbrach. Im Elsaß wurden einige Versuche, die starke deutsche Patrouillen gegen einen Posten im Lauchtale richteten, durch Handgranaten zurückgewiesen.

Amtlicher Bericht von Donnerstag abend: In Belgien vernichtendes Feuer unserer Artillerie auf die feindlichen Werke östlich von Steenstraete. Zwischen Somme und Oise wurde ein feindliches Werk durch unsere Batterien zerstört. In der Gegend von Beuvraignes in der Champagne wurde ein deutsches Flugzeug von unseren Batterien dicht bei Suippe getroffen. Es fiel brennend in die deutschen Linien nieder. In den Argonnen haben wir ein konzentrisches Feuer nördlich von Harazee und auf den Wald von Cheppy ausgeführt. In der Gegend nördlich von Verdun und im Woevre-Gebiet hat die Tätigkeit der Artillerie, die in den vorhergehenden Tagen etwas nachgelassen hatte, im Laufe des Tages auf der ganzen Front, namentlich bei Morthomme auf der Cote Poivre und in der Gegend von Douaumont, beträchtlich zugenommen. Auf letzteren Punkt fanden nach einer Beschießung mehrere Infanterieangriffe von äußerster Heftigkeit statt. Diese Reihe von Angriffen wurde durch unsere Truppen abgeschlagen, deren Feuer die Reihen des Feindes dezimiert hat. Unsere Batterien haben überall kräftig auf die Beschießung geantwortet und die Verbindungswege des Feindes beschossen. Nordöstlich von St. Mihiel haben unsere weittragenden Geschütze den Bahnhof von Vigneulles beschossen. Nach den Berichten unserer Beobachter sind zwei Brände ausgebrochen; mehrere Züge wurden getroffen und eine Lokomotive zur Explosion gebracht. Im Oberelsaß große Tätigkeit der beiderseitigen Artillerie im Abschnitt von Seppois. In der letzten Nacht hat eins unserer Beschießungsgeschwader 44 Bomben aller Kaliber auf den Bahnhof von Chambley geworfen, der bedeutenden Schaden erlitten zu haben scheint. Trotz heftiger Beschießung sind unsere Flugzeuge wohlbehalten in unsere Linien zurückgekehrt. Am Tage haben unsere Flieger auch 40 Bomben auf den Bahnhof Bensdorf und 9 Geschosse auf feindliche Gebäude in Avricourt geschleudert.

Belgischer Bericht.

Artilleriekämpfe besonders am nördlichen Teil der Front. Kampf mit Bombenwerfen bei Steenstraete.

Besorgnis um Verdun.

Paris, 3. März. In den heutigen Betrachtungen der französischen Presse über die Kriegslage, tritt bei den meisten Kritikern eine gewisse Besorgnis hervor. Unzufrieden mit den bisherigen Gegenmaßnahmen schreibt z. B. Pichon im „Petit Journal": Es ist bedauerlich, daß wir in Vorbereitungen wie Verfolgung unserer Offensive nicht ebenso vorzusehen verstanden, wie die Deutschen. Hierauf wird noch zurückzukommen sein. Oberstleutnant Rousset hält im „Petit Parisen" trotz der ungeheuren bisherigen Anstrengungen, die kaum zu übertreffen seien, einen neuen Vorstoß als wahrscheinlich. Auch Rousset unterstreicht die Notwendigkeit eine furchtbare Artillerie mit Munition zur Verfügung zu haben und sagt: Davon werden wir erst genug haben, wenn wir Ueberfluß haben. Darum müssen wir unabläßig und unermüdlich arbeiten, bis der Ueberfluß da ist.

Bern, 3. März. In einem Leitartikel der Humanitee wird die alte Frage der Veröffentlichung der feindlichen Heeresberichte durch die französische Presse aufgerollt. Es wird ausgeführt, daß die angstvolle Erwartung, womit die Offentlichkeit seit einer Woche den furchtbaren Kampf um Verdun verfolge, und der leidenschaftliche Wunsch des Publikums, sich aus allen Quellen zu unterrichten, danach verlange. In der ganzen Welt sei nach der Ansicht der intelligenten französischen Zensur allein das geistvollste Volk der Erde unfähig, kaltblütig auch die Berichte des Gegners zu lesen. Dies sei erniedrigend. In dem Artikel wird ferner mit dem Hinweis darauf, daß diese Berichte durch die ausländische Presse doch bekannt würden, das Gebahren der Zensur ins Lächerliche gezogen, die anscheinend der französisch-schweizerischen Presse ein Monopol auf alle diese Berichte einräume.

Poincaré in Verdun.

hb. **Berlin,** 3. März. Laut „B. Z." meldet Reuter aus Paris: Präsident Poincaré besuchte das Hauptquartier zu Verdun und beglückwünschte die Truppen.

Reuter als Münchhausen.

Rotterdam, 3. März. Reuter meldet aus Paris: Während der Schlacht von Verdun, die das Schicksal des Krieges bestimmt haben könnte, behielt Paris sein gewöhnliches Aussehen. Weder im Kaffeehaus oder im Theater, noch auch auf der Straße zeigte sich das Bewußtsein, daß so ganz in der Nähe wichtige Dinge geschahen. Die Kinos und Theater waren voll wie immer. Die Zeitungen und Bulletins wurden vielleicht begieriger gelesen, aber keineswegs in Nervosität und Angst. Paris wartet ruhig, vertrauensvoll und sicher die Ereignisse ab und vertraut auf seinen Joffre und auf seine Poilus. Poincare besuchte den Firnißtag vor der Eröffnung des Salon, der der erste nach Kriegsausbruch ist. Die Börse blieb fest, die Kurse stiegen nach dem ersten Schlachttag und bleiben auch weiterhin im Steigen. Paris ist mehr über die durch Schnee verursachten Verkehrsstörungen als über die Schlacht bei Verdun bekümmert. (Mit dieser faustdicken Lüge übertrifft Reuter als Märchenerzähler sich selbst.)

Vierverband und Griechenland.

Frankfurt a. M., 3. März. Aus Konstantinopel meldet der Berichterstatter der „Frankfurter Ztg.": Das gutunterrichtete Blatt „Hilal" meldet aus Athen: Die vier Ententegesandten hielten eine Besprechung beim englischen Gesandten ab. Sie formulierten unter Betonung der aufrichtigsten Gefühle für Griechenland Skuludis gegenüber folgende Forderungen:

1. Die makedonischen Eisenbahnen werden ausschließlich durch die Entente betrieben.

2. Endgültiger Rückzug der griechischen, in der Gegend von Florina und Kawalla befindlichen Truppen.

3. Besetzung der Einfahrt und Ausfahrt des Kanals von Korinth durch die Entente, sowie Errichtung einer Funkenstation dort.

Das Blatt teilt weiter mit, die Entente habe vom Besuch des General Sarrail in Athen nicht den erwarteten Erfolg gehabt. Das griechische Volk habe dem französischen General einen kühlen Empfang bereitet und die Unterhandlungen zwischen dem König und dem General seien lediglich auf einen Austausch der einfachsten Formeln der Höflichkeit beschränkt geblieben.

Rußlands Unnachgiebigkeit gegen Rumänien.

Lugano, 3. März. Der „Popolo d'Italia" erfährt aus sicherer Quelle, daß die Verhandlungen Rußlands mit Rumänien über die Beteiligung Rumäniens am Kriege an der Seite des Vierverbandes wegen der russischen Weigerung Bessarabien abzutreten, stocken. Das Blatt erinnert daran, daß Rußland schon im April 1915 durch die gleiche Hartnäckigkeit den Anschluß Rumäniens vereitelte, obwohl König Viktor Emanuel den Zaren in einem Handschreiben zur Nachgiebigkeit ermahnte. Ebenso verlor der Vierverband die Balkanpartie, weil Serbien Bulgarien nicht Mazedonien abtreten wollte. Jetzt müsse auf Rußland eingewirkt werden, daß es nicht den gleichen Fehler wiederhole, sonst bestehe die Gefahr für den Anschluß Rumäniens an den Vierbund.

Die Vereinigten Staaten gegen den deutschen Standpunkt.

Haag, 3. März. Reuter meldet aus Washington: Lansing teilte mit, daß die Vereinigten Staaten sich nicht mit dem deutschen Standpunkt einverstanden erklären können, wonach Unterseebooten, weil sie so schwach gebaut wären, das Recht eines größeren Schutzes gegen Angriffe aller anderen Arten von Kriegsschiffen zustehe.

Das Staatsdepartement erhielt Mitteilungen, daß in Berlin Gerüchte in Umlauf seien, wonach fünf Sechstel der amerikanischen Kongreßmitglieder gegen Wilsons Politik wären. Die amerikanische Regierung macht hiervon Mitteilung, um zu beweisen, wie falsch man in Berlin unterrichtet sei.

Die Politik Wilsons.

Haag, 3. März. Reuter meldet aus Washington: Im Senat unterstützte Williams, ein Mitglied der Kommission für äußere Angelegenheiten, den Präsidenten Wilson. Er erklärte, daß die Amerikaner zwischen den Vereinigten Staaten und dem „Deutschland über alles" zu wählen hätten. Einige Politiker hätten dem Präsidenten Schwierigkeiten gemacht, weil sie die Stimme der Deutsch-Amerikaner erhalten würden. Sie würden jedoch erfahren, daß sich alle anderen Elemente der Bevölkerung gegen sie kehren würden, wenn sie ihre Haltung nicht änderten.

Von befugter Seite wurde eine Erklärung veröffentlicht, worin die Richtigkeit der dem Präsidenten Wilson von dem Abgeordneten Gore in den Mund gelegten Aeußerungen bestritten wird. In der geheimen Konferenz der demokratischen Leiter mit Wilson habe ein Fraktionsführer den Präsidenten gefragt, was die voraussichtliche Folge einer kriegerischen Intervention der Vereinigten Staaten gegen Deutschland sein würde, worauf Wilson geantwortet habe, daß diese eine Verkürzung des Krieges zur Folge haben würde. Wilson habe aber nicht gesagt, daß die Vereinigten Staaten am Kriege teilnehmen sollten, um eine Verkürzung herbeizuführen.

Wieder ein amerikanischer Brand und die deutschen Anstifter.

T.U. **London,** 4. März. Reuter weiß aus Providence, dem Hauptort im Staate Rhode Island in Amerika zu berichten, daß dort im Gebäude des „Providence Journals" ein großer Brand ausgebrochen sei, der schweren Schaden anrichtete. Infolge einer Explosion griff das Feuer auf die Redaktionsräume über. Die Polizei nahm Brandstiftung an und Reuter will anscheinend der amerikanischen Polizei einen wertvollen Fingerzeig geben, das Blatt hätte an der Spitze des Feldzuges gegen die deutsche Verschwörung in Amerika gestanden.

Die Kämpfe bei Aden.

wtb. **Konstantinopel,** 2. März. (Bericht des Hauptquartiers.) Einige feindliche Kreuzer und Torpedoboote haben zu verschiedenen Zeiten und in Zwischenräumen unwirksam den Strand von Seddul Bahr und von Tekke Burun beschossen, und ebenso in den Gewässern von Smyrna offene Städte ohne Verteidigungsanlagen, nämlich Konchdasci und einige nördlich davon gelegene Ortschaften. Darauf zogen sie sich zurück.

Am 29. Februar drang ein englischer Kreuzer in den Golf von Akabah ein, beschoß unser Lager am Ufer und lancete unter dem Schutz eines Kriegsschiffes ungefähr 300 Soldaten. Unsere Soldaten und Krieger setzten sich zur Wehr und vertrieben in der darauf folgenden Schlacht, die 6 Stunden dauerte, den Feind völlig vom Strande. Ein zweiter Versuch des Feindes, uns zu beunruhigen, schlug ebenfalls fehl. Die feindlichen Verluste sind ziemlich groß. Unsere freiwilligen Streitkräfte hielten sich während des Kampfes bewundernswürdig.

Von der Yemen-Front wird in Ergänzung des letzten Berichts gemeldet, daß beim letzten Kampfe bei Dafiouch zwischen Scheich Osman und Lahadj der Feind 160 Tote, darunter einen englischen General und den Führer des Landungskorps, hatte. Außerdem verlor der Feind zahlreiche Transportführer. Der Feind machte während der Schlacht Gebrauch von giftigen Gasen. Der Emir der Stämme der Küstengegend von Aden bis Hadramaut kam nach der Schlacht von Dafiouch und bot der ottomanischen Regierung seine Unterwerfung an. Die östliche und westliche Küstengegend von Aden kam so unter ottomanische Herrschaft. In Wirklichkeit haben die Engländer nur einen schwachen Einfluß auf Aden und Scheich Osman.

Die zweite „Möwe"?

wtb. **Bern,** 3. März. Nach einer Meldung des „Petit Journals" aus Boulogne wurde im Kanal die Anwesenheit eines verdächtigen Schiffes, das die zweite „Möwe" sein könnte, gemeldet. Das Schiff habe mit großer Schnelligkeit westwärts gekreuzt. Verschiedene Vorsichtsmaßregeln seien getroffen worden. Die englischen und französischen Kreuzer hätten Befehl, das Schiff zu zerstören.

Die Teuerung in Rumänien.

Berlin, 4. März. Der Lokalanzeiger meldet aus Budapest: Der Stadtrat von Jassy gab samt dem Bürgermeister seine Demission, weil weder die Präfektur, noch die Staatsbahnen genügende Unterstützung zur Bekämpfung der allgemeinen Teuerung zuteil werden ließen.

Portugiesische Heuchelei.

Berlin, 4. März. Der Lokalanzeiger meldet aus dem Haag: Morningpost meldet aus Lissabon: Die portugiesische Regierung hat, als die Beschlagnahme der deutschen Schiffe erfolgte, die deutschen Konsuln und Konsulatsagenten gebeten, der Inventur der Schiffe beizuwohnen, damit nicht spätere Streitigkeiten entständen.

„Mitleidsloser Handelskrieg gegen Deutschland".

Haag, 3. März. Der parlamentarische Mitarbeiter der „Times" meldet, die französische Regierung habe vor

einigen Wochen die Initative ergriffen, um einen mitleidslosen Handelskrieg gegen Deutschland zu eröffnen. Erst diese Woche hat die britische Regierung diesem Vorschlag ihre Zustimmung gegeben.

Die Haltung der englischen Regierung wird als allgemeine Bereitwilligkeit zur Schließung eines Handelsbündnisses mit einem offensiven und defensiven Charakter gegen die germanischen Mächte gekennzeichnet. Zu diesem Zweck werden die vier westlichen Mächte binnen kurzem eine Konferenz abhalten; der Tag ist noch nicht genau festgesetzt. Im englischen Kabinett besteht eine Gruppe, die mit der Fassung des Vertrages, ohne gegenseitige Abstimmung kein Handelsabkommen mit Deutschland zu schließen, noch nicht einverstanden ist. Sie würde am liebsten ein absolutes Verbot des Handels mit Deutschland während einer gewissen Periode erlassen. Was aber auch das Ergebnis der Beratungen sein mag, fügt Reuter hinzu, so kann man sicher sein, daß Deutschland binnen kurzem die Macht dieses Bündnisses kennen lernen wird. England besitzt die Macht, um Tarife einzuführen, oder andere Maßnahmen zu ergreifen, die den deutschen Kredit während des Krieges schädigen und in Zukunft eine erfolgreiche Konkurrenz mit dem deutschen Handel ermöglichen sollen.

Der Popanz vom Wirtschaftskrieg.

London, 3. März. Der parlamentarische Mitarbeiter der „Times" erfährt, daß in den nächsten Wochen Großbritannien, Frankreich, Rußland und Italien wahrscheinlich eine Erklärung unterzeichnen werden, daß keine der vier Mächte ohne Zustimmung der anderen einen Handelsvertrag mit Deutschland oder Oesterreich-Ungarn abschließen darf.

Amsterdam, 3. März. Die Versammlung der Vereinigten englischen Handelskammern in London nahm nach Reuter eine Entschließung an, in der verlangt wird, daß nach dem Kriege Angehörige früherer feindlicher Nationen unter 20 Jahren nicht naturalisiert werden sollen, ferner daß außer dem Treueid auch zum Ausspruch gebracht werden solle, daß die betreffenden Personen auf ihre Angehörigkeit zur alten Heimat Verzicht leisten. Schließlich sollen nur solche Personen ins Parlament gewählt werden können, die britischer Geburt sind, und deren Eltern ebenfalls britischer Abstammung sind.

Herford und Minden-Ravensberg.

4. März.

Von der Liebe.

Endlich, ganz entschieden, unveränderlich und ewig sich gleichbleibend, offenbaret im Religiösen die Liebe zu seinem Geschlechte sich dadurch, daß er schlechthin nie und unter keiner Bedingung es aufgibt, an ihrer Veredelung zu arbeiten und, was daraus folgt, Hoffnung von ihnen aufgibt. Sein Handeln ist ja die notwendige Erscheinung seiner Liebe; wiederum aber geht sein Handeln notwendig nach außen und setzt ein Außen für ihn und setzt seinen Gedanken, daß in diesem Außen etwas wirklich werden solle. Ohne Vertilgung jener Liebe in ihm kann weder dieses Handeln noch dieser sein notwendiger Gedanke beim Handeln jemals wegfallen. So oft er auch abgewiesen werde von außen, ohne den gehofften Erfolg, wird in sich selbst zurückgetrieben, schöpfend aus der in ihm ewig fortfließenden Quelle der Liebe neue Lust und Liebe und neue Mittel; und wird fortgetrieben von ihr zu einem neuen Versuche, und wenn auch dieser mißlänge, abermals zu einem neuen; jedesmal voraussetzend, was bisher nicht gelungen sei, könne diesmal gelingen, oder auch das nächste Mal, oder doch irgend einmal, und falls auch ihm überhaupt nicht, doch etwa durch seine Beihilfe und zufolge seiner Vorarbeiten einem folgenden Arbeiter. So wird ihm die Liebe eine ewig fortrinnende Quelle von Glauben und Hoffnung; nicht an Gott oder auf Gott; denn Gott hat er allgegenwärtig in sich lebend, und er braucht nicht erst an ihn zu glauben, und Gott gibt sich ihm ewig fort ganz, so wie er ist, und er hat darum nichts von ihm zu hoffen; sondern von Glauben an Menschen und Hoffnung auf Menschen. Dieser unerschütterliche Glaube nun und diese nie ermüdende Hoffnung ist es, durch welche er sich über alle die Indignation und den Jammer, mit denen die Betrachtung der Wirklichkeit ihn erfüllen mag, hinwegsetzen kann, sobald er will, und den sichersten Frieden und die unzerstörbarste Ruhe einladen kann in seine Brust, sobald er ihrer begehrt. Blicke er hinaus über die Gegenwart in die Zukunft! — und er hat ja für diesen Blick die ganze Unendlichkeit vor sich und kann Jahrtausende über Jahrtausende, die ihm nichts kosten, daran setzen, so viele er will. Endlich — und wo ist denn das Ende? — endlich muß doch alles einlaufen in den sicheren Hafen der ewigen Ruhe und Seligkeit; endlich einmal muß doch heraustreten das göttliche Reich, und seine Gewalt und seine Kraft und seine Herrlichkeit.

Johann Gottlieb Fichte.

Unsere Helden.

Verlust-Liste des Stadtkreises Herford.

Wilhelm Kokerbeck, gefallen, Landw.-Inf.-Regt. Nr. 56.

Wilhelm Riepe, bisher verwundet, gefallen, Ref.-Inf.-Regt. Nr. 31.

Heinrich Beek, tot, Landw.-Inf.-Regt. Nr. 4.

Karl Winkelmann, gefallen, Landw.-Inf.-Regt. Nr. 15.

Das Eiserne Kreuz an Herforder.

Der Unteroffizier Hermann Rottmann, Heidestraße Nr. 38, Inhaber des Sächs. Verdienstordens, erhielt für besondere Tapferkeit vor dem Feinde das Eiserne Kreuz und wurde zum Vizefeldwebel befördert.

= **Willkommen dem Westfälischen Feuerwehr-Ausschuß!** Heute und morgen tagt in den Mauern unserer Stadt der Westfälische Feuerwehr-Ausschuß. Wir heißen ihn hier aufs herzlichste willkommen und wünschen seinen Arbeiten einen gesegneten Erfolg. Die oberste Vertretung des Feuerwehrverbandes unserer Provinz wird neben internen Arbeiten auch eine Besichtigung unserer städtischen Wehr vornehmen. Sie wird die Probe in Ehren bestehen, des sind wir gewiß. Denn kaum in einem anderen Ort ist seit Kriegsbeginn so ernsthaft und unermüdlich an der Weiterbildung des freiwilligen Löschwesens gearbeitet als bei uns. Herr Hauptmann Menckhoff hat sich unschätzbare Verdienste erworben, daß er kurz entschlossen in einem Augenblick der Verwirrung auf dem Gebiet die Leitung der städtischen Wehr übernahm und sie seitdem soweit gefördert hat, daß sie der Kritik ihrer obersten Vorgesetzten mit Ruhe entgegensehen darf. Die Bürgerschaft dankt ihm und allen seinen Mitarbeitern dafür gerade heute aus inniger Ueberzeugung aufs wärmste.

= **Höchstpreise für Ferkel!** Ein kleiner Landwirt aus dem Amt Herford-Hiddenhausen schreibt uns: Die „Herforder Zeitung für Stadt und Land" hat schon wiederholt auf die kaum glaublichen Preise für Ferkel hingewiesen und mit Recht dabei erwähnt, daß der Zustand höchst ungesund und bedenklich ist Auf allen Dörfern werden jetzt die Klagen über die Preise der Ferkel zu einem Notschrei nach einem angemessenen Höchstpreise. Die heutigen Preise sind trotz der Futterknappheit nicht angemessen. Ferkel, die in der ersten Zeit des Krieges 3 *M* kosteten, gelten jetzt 50—75 *M* und werden bald 100 *M* kosten. Fabelhaft hoch ist der Gewinn manches Ferkelzüchters, der nicht selten bis 6 tragende Sauen hat. Der kleine Mann kann sich jetzt keine einzige leisten. Manche Familie muß heute fast alle Ersparnisse aufwenden, wenn sie ein Ferkel erstehen will, zu schweigen von zweien, da sie sonst gern ein Tier für den Verkauf mästete. Das Fehlen eines Höchstpreises für Ferkel ist unbegreiflich, wo Höchstpreise für die unbedeutendsten Produkte, die nur Pfennigswert haben, bestehen. Auch entsprechen die heutigen Ferkelpreise niemals den Höchstpreisen, die für Korn und Kartoffeln angesetzt sind. Wenn man ein mit purer Milch gemästetes Kalb neben einem Ferkel sieht und vergleicht die Preise, so fällt der Unterschied sofort in die Augen. Wenn der große Herr Ferkel kaufen müßte, würde er schon längst an maßgebender Stelle für einen Höchstpreis gesorgt haben, aber der kleine Mann auf dem Dorfe wird nicht beachtet. Und doch ist es allerhöchste Zeit, daß etwas geschieht. Für zahlreiche kleine Leute auf dem Lande, die gewohnt sind, ein Schwein zu mästen für den eigenen Bedarf und vielleicht noch eins für den Verkauf, handelt es sich hierbei um eine Existenzfrage. Daß die landwirtschaftlichen Vereine sich mit der Angelegenheit schon beschäftigt hätten, davon hat man noch nichts gehört.

= **Billiges Brennholz.** Es sind Klagen darüber laut geworden, daß Brennholz oft nur zu unerträglich hohen Preisen zu kaufen sei. Infolgedessen hat der Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten die Oberförster ermächtigt, an Gemeinden, die dem Walde benachbart sind, freihändig Brennholz möglichst in günstiger Abfuhrlage zu mäßigen Preisen zu überlassen. Dieses billige Brennholz soll jedoch nur denjenigen Gemeinden überlassen werden, die es ohne Gewinn unbemittelten Einwohnern zur Befriedigung des eigenen, dringendsten Bedarfs abtreten. Dies wird durch § 32 der Geschäftsanweisung für die Oberförsterei erleichtert werden können, welcher die Abhaltung von Versteigerungen mit beschränkter Konkurrenz anordnet. Bei der Holzhändler und Personen, die Holz zum Gewerbebetriebe kaufen wollen sowie notorisch wohlhabende Personen vom Mitbieten ausgeschlossen werden. — Wer billiges Brennholz haben will, muß sich also an die zuständige Gemeindebehörde oder das Amt wenden.

npt. **Stroh zur Herstellung von Futtermitteln.** Man schreibt uns: Mit Aufwand erheblicher Reichs- und Staatsmittel sind eine Reihe von Fabriken erbaut, die aus chemisch aufgeschlossenem Stroh ein Futtermittel herstellen, das nach den vorliegenden umfangreichen Versuchen in verschiedenen wissenschaftlichen Instituten, bekannten landwirtschaftlichen Betrieben und bei der Heeresverwaltung, einen hervorragend preiswerten Haferersatz darstellt und sich auch als Mastfutter für Schweine gut bewährt hat. Die Herstellung dieses Futters kann in desto größerem Umfange durchgeführt werden, je größere Strohmengen hierfür zur Verfügung stehen. Da es zur Linderung der bestehenden empfindlichen Futternot geboten erscheint, die Bestrebungen der Reich- und Staatsregierung nach Möglichkeit zu fördern, haben die zuständigen Stellen die Landräte ersucht, in ihrem Kreise darauf hinzuwirken, daß verfügbares Stroh in möglichst großem Umfange der Bezugsvereinigung der deutschen Landwirte angeboten wird.

npt. **Die Ansiedlung von Kriegsinvaliden auf dem Lande.** Man schreibt uns: Dem Preußischen Landtage liegt ein Gesetzentwurf zur Förderung der Ansiedlungen vor, dessen wesentliche Aufgabe es ist, die Ansiedlung von Kriegsinvaliden auf dem Lande zu fördern. Das gleiche

Zeichnet die Kriegsanleihe!

Fünfprozentige Deutsche Reichsanleihe

zu 98,50

oder

Viereinhalbprozentige auslosbare Deutsche Reichsschatzanweisungen.

zu 95.—

Die Kriegsanleihe ist

das Wertpapier des Deutschen Volkes

die beste Anlage für jeden Sparer; sie ist zugleich

die Waffe der Daheimgebliebenen

gegen alle unsre Feinde, die jeder **zu Hause** führen kann und muß, ob Mann, ob Frau, ob Kind.

Der Mindestbetrag von **Hundert** Mark, bis zum 20. Juli 1916 zahlbar, ermöglicht **Jedem** die Beteiligung.

Man zeichnet

bei der Reichsbank, den Banken und Bankiers, den Sparkassen, den Lebensversicherungsgesellschaften, den Kreditgenossenschaften oder bei der Post in Stadt und Land

Letzter Zeichnungstag ist der 22. März.

Man schiebe aber die Zeichnung nicht bis zum letzten Tage auf! — Alles Nähere ergeben die öffentlich bekanntgemachten und auf jedem Zeichnungsschein abgedruckten Bedingungen.

Ziel verfolgt eine Gesetzesvorlage, mit der sich der Reichstag in seiner nächsten Tagung zu beschäftigen haben wird; sie soll die Möglichkeit bieten, einen Teil der Rente der Kriegsinvaliden zum Zwecke der Ansiedlung zu kapitalisieren. In unserer gesamten Kriegsinvalidenfürsorge gilt der Grundsatz, soweit wie irgend möglich den Kriegsinvaliden wieder seinem früheren Berufe zuzuführen. Da nun eine große Zahl unserer invaliden Krieger vom Lande stammen, ist damit zu rechnen, daß viele den Wunsch haben werden, wieder auf das Land zurückzukehren, zumal wenn dies unter günstigen Bedingungen geschehen kann. Man darf daher wohl damit rechnen, daß die Zahl der Bewerber um ländliche Ansiedlungen unter den Kriegsbeschädigten eine ziemlich erhebliche sein wird. Ob es außerdem möglich sein wird, auch Kriegsbeschädigte, die aus städtischen Verhältnissen stammen, anzusiedeln, ist zweifelhaft. Eine solche Ansiedlung könnte vielleicht in der Nähe von Städten möglich sein, wo die Errichtung von Gärtnereien einen lohnenden Erwerb in Aussicht stellt. Als Vorbereitung für die Ansiedlung auf dem Lande ist die Erteilung eines beschränkten landwirtschaftlichen Unterrichts in den Lazaretten in die Wege geleitet, um den Kriegsinvaliden Gelegenheit zu geben, sich über die Erwerbsmöglichkeiten zu unterrichten, die ihnen nach dem Kriege auf dem Gebiete der Landwirtschaft zur Verfügung stehen werden. Den Provinzialbehörden ist von seiten der Regierung eine Anweisung für die Gestaltung der Fürsorge für Kriegsverletzte zugegangen, in der die Ansiedlung von Kriegsverletzten auf dem Lande der besonderen Beachtung empfohlen ist. Die Provinzialbehörden haben deshalb auch mit den gemeinnützigen Landgesellschaften die Ansiedlung von Kriegsbeschädigten fast in allen Provinzen in die Wege geleitet. Diese Bestrebungen werden durch die reichen Mittel die für Zwischenkredite zur Verfügung gestellt werden sollen, in sehr wirksamer Weise gefördert werden.

g. **Silberne Hochzeit.** Die Eheleute Wilhelm Bovermann, Remmtormauer wohnhaft, begehen morgen, Sonntag, das Fest der silbernen Hochzeit. Herzlichen Glückwunsch!

= **Gewerbeschule.** Man schreibt uns: Die städtische Gewerbeschule für Frauen und Mädchen, welche seit vier Jahren der Leitung von Frl. Schaefer untersteht, erfreut sich einer wachsenden Beliebtheit in Stadt und Land. Nicht nur der Tagesunterricht ist stark besucht, sondern auch die Abendkurse erfreuen sich eines regen Zuspruchs. Die Ausbildung wird von allen Teilnehmerinnen als zweckentsprechend und vorteilhaft gelobt.

g. **Der Musikverein** veranstaltet als 2. Konzert dieses Winters am 16. März einen Kammermusikabend, für den einer unserer bedeutendsten Geiger, Herr Alfred Wittenberg-Berlin gewonnen ist. Frl. Maria Lühl-Berlin, die durch mehrere eigene Konzerte hier bestens bekannt ist, wird den gesanglichen Teil des Abends bestreiten. Herr Wittenberg und Herr Musikdirektor Quest bringen zwei Sonaten unserer großen Meister Mozart und Beethoven (A-dur und Kreutzer-Sonate) zum Vortrag. Das Programm enthält Lieder von Brahms, Wolf und Volkslieder.

n. **Der Zweigverein Herford des Ev. Bundes** hat bei seinem vaterländ. Volksabend am vorigen Sonntag für das vom Ev. Bunde gegründete Werk der „Ostpreußischen Ansiedlerhilfe" außer der Sammlung, welche 100 *M* ergab, auch 12 Zeichnungen von Anteilen zu je 50 *M* entgegennehmen können. Hoffentlich folgen weitere Meldungen nach, zum Wohle des für die Zukunft unseres deutschen Ostens hochbedeutsamen Unternehmens. Der Schatzmeister des Vereins, Herr Sparkassenbuchhalter Euscher, Elisabethstraße, ist zur Annahme weiterer Zeichnungen gern bereit.

= **Sonntags-Promenadenmusik,** Am Wilhelmsplatz: 1. Westfalen-Marsch v. Herrn Oberpostassistent Ecke; 2. Ouvertüre „Leichte Cavallerie" v. Suppe; 3. Fantasie a. „Die Geisha" v. Jones; 4. Finale a. d. Oper „Undine" v. Lortzing; 5. „Carmen Sylva"-Walzer v. Ivanovici.

= **Tiroler Kunstgesang-Duett „Wien-Berlin".** Man schreibt uns: Morgen konzertiert in der Gastwirtschaft von Collbrunn am Remtor das Tiroler Kunstgesang-Duett „Wien-Berlin". Der Gesellschaft geht ein ausgezeichneter Ruf voraus, sie ist im Besitz von Künstlerzeugnissen, daß ihre Vorträge ein höheres Kunstinteresse haben. Der Besuch der Veranstaltung kann also bestens empfohlen werden.

r. **Lichtspielhaus Wittekind.** Das Lichtspielhaus „Wittekind" zeigt in seinem neuen Spielplan außer dem Monopolwerk ersten Ranges „Die Rache der Thora West", Roman einer Künstlerin, noch eine heitere Episode aus dem Weltkrieg: „Die Verlobung im Felde" mit dem unverwüstlichen Paul Heidemann, in der Hauptrolle. Ein Indianerbild, „Die Indianer des fernen Westens" und eine große Reihe anderer besonders auserwählter Darstellungen vervollständigen den Spielplan.

a **Unser Radewiger Kino** hat sich, wie uns geschrieben wird, wegen seiner Renovierung und seiner sorgfältig zusammengestellten Programme so beliebt gemacht, daß seine Plätze an den drei Spieltagen durchweg ausverkauft sind. Man findet dort auch wirklich durch die Darbietungen und die dezenten und wohl angebrachten Erläuterungen eine angenehme Zerstreuung und blickt jedesmal erwartungsvoll dem neuen Spielplan entgegen. Auch diesmal scheint die Direktion wieder eine glückliche Wahl mit ihren Films getroffen zu haben, wenigstens die beiden „Hauptschlager" dürften aller Wahrscheinlichkeit nach wieder eine große Zugkraft ausüben.

u. **Vom Lande.** Schnell ist der letzte Schnee geschmolzen. Viele Landwirte, die ihre Pferde in Erwartung eines längeren Frostes hatten schärfen lassen, bedauern, gar zu voreilig gewesen zu sein. Ueberall lachen uns wieder grüne Felder entgegen, nur in tiefen Wegen und Ackerfurchen liegen noch graue schmutzige Schneestreifen. Auf jedem Hofe die Brennholz zerkleinern oder in „Wiebe" hauen. Und vor jeder Bäckerei stehen Männer und Mägde. Hier und da sieht man nun auch schon Bauern, die in anbetracht ihres Arbeitermangels Dünger aufs Feld fahren. Von Morgen zu Morgen mehren sich die Stimmen der Vögel, die uns den Lenz ankündigen. Auch die Blumen bieten uns schon ihren Ostergruß.

Amt Blotho.

Blotho, 3. März. Herrn Fabrikant Gustav Bommeier hierselbst wurde vom Sultan wegen seiner Verdienste um den Roten Halbmond die Silberne Medaille des Roten Halbmonds verliehen.

Amt Gohfeld-Mennighüffen.

r **Mennighüffen** 3. März. Der Rektor Ernst Kröger, zur Zeit im Felde stehend, Sohn des Gemeindevorstehers E. Kröger hierselbst, wurde zum Leutnant der Reserve befördert, nachdem in diesem Kriege schon zwei Söhne des Herrn Vorstehers Kröger zu Offizieren ernannt wurden.

r **Stift Quernheim,** 3. März. Ihren 101. Geburtstag feierte gestern die Witwe Brockmeier in Bardüttingdorf in verhältnismäßig körperlicher und geistiger Frische. Aus Anlaß dieses Tages erwiesen die kirchlichen Vereine von Stift Quernheim dem Geburtstagskinde mancherlei Ehrungen. Frau Brockmeier ist wohl die älteste Eingesessene unserer Gegend.

Rahden, 3. März. Eine Belohnung von 200 *M* ist für die Ermittelung der in Pr. Ströhen bei Rahden aus dem Stalle gestohlenen zwei wertvollen Stuten, die einen Wert von 6000 *M* haben, ausgesetzt worden.

Hausberge, 2. März. Die Ehefrau Ernestine Edler zu Lohfeld Nr. 72 hat bei der Getreideaufnahme am 16. November 1915 Getreidevorräte wissentlich verschwiegen. Sie wurde von der Königlichen Staatsanwaltschaft in Bielefeld zu einer Geldstrafe von 100 *M* eventl. 10 Tage Gefängnis verurteilt. Auch wurden die verschwiegenen Getreidevorräte vom Kriegsausschuß Abteilung Kriegsversorgung in Minden der Ehefrau Edler entzogen.

Minden, 2. März. Die ersten serbischen Kriegsgefangenen sind gestern abend mit dem fahrplanmäßigen Zuge, der um 6.50 Uhr abends von Hannover kommt, hier eingetroffen. Die 250 Serben kamen nicht direkt vom Kriegsschauplatze, sondern sie waren bisher im Gefangenenlager Parchim gewesen. Von hiesigen Landsturmleuten waren die Gefangenen von dort abgeholt und wurden vom Bahnhof aus zum hiesigen Gefangenenlager gebracht. Durchschnittlich waren es alle kräftige Gestalten, die ihrem Aussehen nach zu schließen, wohl gleich zu Anfang gefangen worden waren. An den Straßen, durch die der Zug kam, hatten sich viele Neugierige eingefunden.

Lippische Fürstentümer.

b. **Detmold,** 2. März. Im hohen Alter von 102 Jahren und 6 Monaten starb hier die älteste Lipperin, Frau Amalie Vette. Sie wurde am 10. August 1813 in Blomberg geboren, siedelte dann Anfang der 40er Jahre nach Detmold über, wo sie nun im Hause ihrer Tochter, Frau Fabrikant Hunke, sanft in der Nacht vom 1. zum 2. März entschlafen ist. Zu ihrem 100. Geburtstag ließ ihr Fürst Leopold zur Lippe sein Bild im goldenen Rahmen durch seinen Geh. Kabinettsrat Prof. Dr. von Eppstein überreichen.

b. **Detmold,** 2. März. Die soziale Frage der Verhinderung der Abwanderung lippischer Ziegler ist in der letzten Zeit in der Lösung um ein gut Teil vorwärts gekommen, indem die Barmer Maschinenfabrik Franz Kellner in Detmold ein Fabrikunternehmen einrichten will, das ungefähr 1000 Arbeiter beschäftigen soll. Eine große Anzahl von Lippern hat sich bereits zu Lehrzwecken in die Mutterfabrik nach Barmen begeben.

Lemgo, 3. März. Bürgermeisterwahl. Vorgestern, am 1. März, war die Frist zur Einreichung der Bewerbungen abgelaufen. Es sind im ganzen 41 Meldungen eingegangen.

Aus Nachbarschaft und aller Welt.

Melle, 3. März. 30 hiesige Petroleumhändler wurden mit einem Strafbefehl von je 3 *M* Strafe bedacht, da sie den Vorschriften über die Petroleumabgabe zuwidergehandelt haben sollen. Da die Beteiligten sich mit Unrecht bestraft glaubten, schweben in der Angelegenheit noch Verhandlungen.

Paderborn, 3. März. Das „Westf. Volksbl." schreibt: Die Jagd nach der Butter in den Dörfern um Sennelager durch die dort befindlichen Soldaten dauert noch ständig an. Die Bevölkerung fühlt sich durch die Zudringlichkeit der meist aus dem Industriegebiete stammenden Landsturmleute nicht wenig beunruhigt und wagt kaum mehr Butter nach Paderborn zu bringen, bezw. kann es nicht, da sie hier schon im Hause zwar nicht mit direktem Zwange, wohl aber in einer Weise, die solchem gleichkommt, fortgenommen wird, Paderborn hat das Nachsehen. Daß die Militärverwaltung diese Handlungsweise der sich für den Zweck Urlaub verschaffenden Soldaten nicht billigt, geht aus folgendem Kommandanturbefehl hervor, der bereits am 4. Februar sämtlichen Mannschaften zur Kenntnis gebracht wurde:

„Der Bahnhofsvorsteher Sennelager führt darüber Beschwerde, daß seit einiger Zeit sich an den Markttagen (Mittwoch und Sonnabend) zu den Frühzügen 6,48 und 9,24 Uhr zahlreiche Militärpersonen der hiesigen Truppenteile und Formationen einfinden, um den im Zuge befindlichen Marktfrauen die Butter abzukaufen. Die Militärpersonen stürmen rücksichtslos den Zug und fahren ohne Karte oft bis Neuhaus mit. Die Butter wird meist in Kisten von 20—30 Kilogr. nach Dortmund, Barmen usw. verschickt. Die Truppenteile und Formationen haben für genügende Bekanntgabe dieser verbotswidrigen Handlungsweise und entsprechende Belehrung Sorge zu tragen."

Es hat den Anschein, als ob hinter der Butterjagd in der Sonne Geschäftsleute aus dem Industriegebiet stecken, welche die Soldaten als bezahlte Agenten benutzen, sonst würden diese kaum so viel Eifer mit den Füßen und mit dem Munde entwickeln.

Langendreer, 3. März. Die Verwaltung der Zeche Bruchstraße teilt uns mit: Auf der Zeche Bruchstraße im Steinbruch der vierten Sohle in der dritten westlichen Abteilung, Flöz Blücher I. ereignete sich eine Schlagwetterexplosion, wodurch drei Mann getötet wurden; verletzt ist weiter keiner, der Betrieb ist nicht gestört.

Münster, 2. März. Die Stadtverordneten haben heute mittag den bisherigen zweiten Bürgermeister Dieckmann einstimmig zum ersten Bürgermeister gewählt. Franz Dieckmann ist am 17. Juli 1875 in Gladbeck, Kreis Recklinghausen, als Sohn eines Gutsbesitzers geboren, steht also im 41. Lebensjahre. 1904 und 1905 war er beim Landgericht in Münster als Hilfsarbeiter tätig. Dann bekleidete er die Stelle eines besoldeten Beigeordneten der Stadt Bocholt. 1907 wurde er zum Stadtsyndikus von Münster, 1908 zum zweiten Beigeordneten und 1910 zum zweiten Bürgermeister gewählt. Die heutige Wahl des Herrn Dieckmann zum ersten Bürgermeister darf eine recht glückliche genannt werden, denn der Erwählte besitzt die Sympathien der hiesigen Bürgerschaft in hohem Maße. Seine große Schaffensfreudigkeit und seine gründlichen Kenntnisse auf dem Gebiete der Kommunalverwaltung sind allgemein anerkannt. Während des Krieges hat er besonders auf dem Gebiete der städtischen Lebensmittelversorgung ganz hervorragendes geleistet. Die Maßnahmen und Einrichtungen, die er in dieser Hinsicht getroffen hat, sind für eine Reihe westfälischer Städte vorbildlich gewesen.

wtb. **Leipzig,** 3. März. Wie wir erfahren, stieg die Zahl der ausgegebenen Karten, die als Ausweis zur Erlangung der Fahrpreisermäßigung zum Besuche der Leipziger Messe dienen, auf weit über 20 000. Alle Hotels sind vollbesetzt. Die Nachfrage nach Privatwohnungen ist sehr groß. Die Messe dürfte demnach bedeutend stärker besucht werden als die letzte Friedensmesse im Frühjahr 1914.

Innsbruck, 4. März. Ein neues Lawinenunglück ereignete sich in der vergangenen Nacht in Süd-Tirol. Dort stürzte gegen 10 Uhr eine große Lawine ab, riß 4 Anwesen fort und hatte 6 Todesopfer. Unter den Verschütteten waren noch etwa 30 Menschen am Leben, die 6 Stunden im Lawinenschnee verbringen mußten, ehe ihre Ausgrabung bewirkt werden konnte. — An einer anderen Stelle in Süd-Tirol wurden 4 Mann bei Freimachung eines Weges von einer Lawine fortgerissen. Zwei wurden tot gefunden, die anderen sind noch verschüttet, ihre Rettung ist indessen aussichtslos.

Die vierte Kriegsanleihe.

Köln, 3. März. Das erzbischöfliche Generalvikariat erläßt im Kirchlichen Anzeiger folgende Mahnung: „Die vom deutschen Reichstage beschlossene 4. Kriegsanleihe wird demnächst zur Ausgabe gelangen. Wir ersuchen daher die Kirchenvorstände der Erzdiözese, die etwa noch bereitstehenden Kirchengelder in vaterländischem Interesse für diese Kriegsanleihe zur Verfügung zu stellen. Gleichzeitig ersuchen wir die Geistlichkeit, ihren Einfluß unter den Pfarrkindern und in bekannten Kreisen geltend zu machen, damit die bereitstehenden Mittel für die zur Verteidigung des Vaterlandes notwendige Kriegsanleihe gezeichnet werden."

Koblenz, 3. März. Die Städtische Sparkasse hat auf die neue Kriegsanleihe 7 Millionen Mark gezeichnet gegen 5½ auf die dritte, 3,3 auf die zweite und 2,2 Millionen Mark auf die erste Anleihe. Insgesamt hat die Sparkasse also 18 Millionen Mark gezeichnet bei einem Einlagekapital von 27 Millionen Mark. Die Leistung ist um so höher zu bewerten, als die Zahlungen für die drei vorhergehenden Kriegsanleihen ohne Inanspruchnahme von Lombardkrediten lediglich aus eigenen Mitteln erfolgt ist.

Saarbrücken, 3. März. Die Familie Stumm-Halberg zeichnete auf die vierte Kriegsanleihe 4 Mill. Mark.

Was ist der Mensch wert?

Der große Verlust an Menschenleben, den Europa gegenwärtig zu erleiden hat, lenkt ganz von selbst die Aufmerksamkeit auf die wirtschaftliche und geistige Einbuße, welche dadurch herbeigeführt wird. Weil nun heute alles in Zahlen ausgedrückt werden muß, so hat man auch versucht, den Geldwert des Lebens festzustellen. Natürlich ist damit England vorangegangen.

Der Wert des Mannes wird in einer englischen wirtschaftlichen Fachschrift in eine Verlusttabelle eingesetzt gemäß dem, was er im Jahresdurchschnitt durch seine Arbeit geschaffen hat. Diese Summe wird dann um das Sechsfache vermehrt, und sie bildet nach der Meinung dieses Blattes den Geldverlust, den jeder verlorene Mann in diesem Kriege darstellt. So schätzt der Engländer den Kapitalwert seiner toten oder gänzlich verstümmelten Landsleute auf durchschnittlich 15 000 Frank für den Kopf. Die Zahl der englischen Menschen-Verluste wird augenblicklich auf 235 000 Mann geschätzt, und so ergäbe sich für England zu den sachlichen Kriegskosten, die 50 Milliarden Frank betragen, ein Zuwachs an Menschenverlust von 3½ Milliarden Wert. Die „Neue Zürcher Zeitung" meint, man könnte auf dieser Grundlage eine Berechnung für alle kriegführenden Völker anstellen. Sie rechnet so auch den merkwürdigen Satz von 25 Milliarden Frank an verlorenen Menschenwerten für alle kriegführenden Völker heraus. Diese Rechnung hat mehr wie ein großes Loch. Sie überlegt ja gar nicht die Schaffenskräfte der Verstorbenen für die Zukunft. Wenn wir uns einmal auf dieses seltsame Verfahren einlassen und Menschenwert auf Kapitalwert zurückschrauben wollten, so müßte doch bei einer solchen Berechnung die voraussichtliche Lebensdauer mit in Rechnung gezogen werden und nicht nur die einmalige Jahressumme einer Arbeitsleistung eingesetzt werden. Es ist ja geradezu lächerlich, wenn die sachlichen Ausgaben in diesem Krieg von England mehr als das Zwölffache betragen sollten, denn selbst bei der höchsten Ausbildung des kaufmännischen Sinnes, der dem Engländer eigen ist, glaube ich, daß er den Verlust von mehr als ¼ Millionen Menschen immerhin höher einschätzt, als die Ausgabe für Munition und Schiffersatz.

Das alles hat ja nur Sinn als launische Spielerei und bringt uns nur aufs neue den fabelhaften Ernst zum Bewußtsein, mit dem dieser Weltkrieg an die Türen der einzelnen Familien und Volkswirtschaften der Völker klopft. Traub.

Ein Jahr deutsche Post in Belgien.

Ein Muster deutscher Organisation.

In den besetzten belgischen Gebieten Ordnung und nach Möglichkeit Verhältnisse zu schaffen, die denen des Friedens gleichkommen, ist von dem Tage an, an dem Belgien unter deutsche Verwaltung genommen wurde, das Bestreben des deutscher General-Gouvernements gewesen. Trotz aller Schwierigkeiten, die diesen Bestrebungen seitens der Bevölkerung und der abwesenden Landesregierung entgegengestellt wurden, ist es der deutschen Verwaltung gelungen, einen Zustand herzustellen, der dem Lande den Krieg in vielem vergessen zu machen geeignet ist. Ein leuchtendes Beispiel hierfür ist die Wiederherstellung und Neueinrichtung des Post- und Telegraphenbetriebes im General-Gouvernement Belgien, der heute schon nicht schlechter, sondern wohl besser arbeitet als unter der alten Regierung Belgiens.

Ein zusammenfassender Bericht über die Tätigkeit der deutschen Postverwaltung in den ersten zwölf Monaten seit Einrichtung der deutschen Verwaltung in Belgien, den der General-Gouverneur Frhr. v. Bissing soeben erstattet hat, gibt ein Bild darüber, welche Hindernisse der Einrichtung eines ordnungsgemäßen Postbetriebes den deutschen Behörden im Anfang entgegentraten. Belgische Beamte, die die Arbeit in den Aemtern zu übernehmen bereit waren, stellten sich nicht zur Verfügung. Denn der belgische Postminister verbot ihnen, in den deutschen Dienst zu treten. Auch die Briefträger, insbesondere die Brüsseler, weigerten sich, ihren Dienst wieder aufzunehmen. So mußte der Postverkehr anfangs ausschließlich von den deutschen Beamten wahrgenommen werden, zu denen für die Briefbestellung in Brüssel eine Reihe ortskundiger stellenloser Deutscher hinzukam. Der Telegramm- und Telegraphenverkehr war in der ersten Zeit gänzlich gesperrt. Hatte doch die belgische Telegraphenverwaltung alle Pläne, Zeichnungen und Uebersichten über ihr Telegraphen- und Fernsprechnetz beseitigt und auch innerhalb der Dienstgebäude alle Nummernangaben zerstört oder gefälscht, so daß die Reichstelegraphie einen vollkommenen Wirrwarr vorfand. Auch die belgischen Apparate waren durch Wegnahme unentbehrlicher Teile unbrauchbar gemacht worden. Besonders in Brüssel hatte die Zerstörungswut des Pöbels den großen Apparatsaal des Telegraphenamtes in eine wüste Trümmerstätte verwandelt.

So konnte nur langsam der regelmäßige Betrieb wiederhergestellt werden. Deutschen Mechanikern gelang es allmählich, das ganze Fernsprech- und Telegraphennetz wieder benutzbar zu machen und bereits Anfang 1915 waren 6700 Kilometer Telegraphen- und 19 000 Kilometer Fernsprechleitungen im Gebiet des General-Gouvernements im Betrieb. Um dieselbe Zeit ließ auch der belgische General-Postdirektor sein Bedenken gegen eine Beschäftigung der belgischen Postbeamten in deutschen Diensten, selbst wenn sie die von der deutschen Verwaltung für einen Wiedereintritt geforderte Verpflichtungserklärung zur Dienstreue unterzeichneten, fallen. Die deutsche Postverwaltung erließ daraufhin eine Aufforderung zur Wiederaufnahme des Dienstes, der zahlreiche Beamte nachkamen. Soweit diese mit Rücksicht auf den Verkehr nicht beschäftigt werden konnten, erhielten sie ein Wartegeld, das schließlich zwei Drittel des Gehaltes betrug.

Der Post- und Telegraphenbetrieb kam auf diese Weise nach und nach wieder in geregelte Bahnen. Sobald die erforderliche Zahl von Beamten zur Verfügung stand, konnte auch der Verkehr erweitert werden. Mitte November 1914 mußten noch 16 deutsche Postämter den ganzen Verkehr bewältigen; Ende Januar waren bereits 453 Postorte an das neue Verkehrsnetz angeschlossen und Ende April umfaßte dieses alle früheren 1100 Postorte im Bereiche des General-Gouvernements. Hand in Hand hiermit ging der Ausbau der Postbeförderungsmittel. Zu dem Brief-, Telegramm- und Paketverkehr kam der Postanweisungsverkehr, die Regelung des Zeitungsverkehrs, die die belgischen Verleger bezüglich der Kosten der Beförderung besser stellte als zur Zeit ihrer eigenen Regierung, die Einführung von Nachnahmesendungen nach deutschem Muster und schließlich auch die von Eilbestellungen in Stadt und Land. Ueber Belgien hinaus wurde im Laufe der Zeit nicht nur der Verkehr mit Deutschland und seinen Verbündeten, sondern auch mit den Neutralen ausgebaut, an den eine große Anzahl von belgischen Postorten angeschlossen wurde.

Das Vertrauen zu der deutschen Postverwaltung in Belgien, die seit ihrer Einrichtung unter der Leitung des Erfurter Oberpostdirektors Ronge steht, wuchs bei der Bevölkerung denn auch ständig; immer größer wurde die Inanspruchnahme. Bereits im April 1915 gingen täglich in Belgien 595 000 Postsendungen ein und 498 000 wurden aufgeliefert, Zahlen, die inzwischen noch weiter gestiegen sind. Der innerbelgische Postanweisungsverkehr betrug im Juni 1915 26 000 Stück mit 3 000 000 *M* und damit das Doppelte des Aprilverkehrs. Einschreibebriefe wurden im gleichen Monat 84 000 gegen 14 000 im Januar 1915 abgeliefert und 92 000 gegen 14 000 gingen ein. Die Zahl der Postbezieher von Zeitungen stieg in demselben Zeitraum um das Vierfache.

So bewährte sich auch hier die deutsche Organisation; dank deutscher Tüchtigkeit und unermüdlicher Schaffensfreude erreichte das Verkehrsnetz und die übrigen Post-, Telegraphen- und Fernsprecheinrichtungen in Belgien, die bei Besetzung des Landes in weitem Umfange einem Trümmerhaufen gleich kamen, bereits nach Jahresfrist eine Ausdehnung und eine Betriebssicherheit, die der deutschen Postverwaltung nur zum Ruhme gereichen können.

Feldpost-Abonnenten!

Die Zusendung der „Herforder Zeitung" an die Krieger im Felde erfolgt weiter, wenn sie nicht ausdrücklich vom Auftraggeber abbestellt ist.

Die Geschäftsstelle.

Stadtverordnetenversammlung.

Sitzung vom 3. März.

Am Magistratstische Bürgermeister Werner.

Vom Kollegium sind 18 Stadtverordnete erschienen; die Versammlung ist beschlußfähig.

Stellvertretender Vorsteher Professor Fellinger eröffnet um 3 Uhr die Sitzung. Er macht dem Kollegium die Mitteilung von einer Einladung des Vorstandes der Freiwill. Feuerwehr zum Westfälischen Feuerwehrverbandstag am 4. und 5. März. Der Vorsitzende bittet, der Einladung möglichst zahlreich Folge zu leisten.

Hierauf wird in die Tagesordnung eingetreten.

Zu Punkt 1 der Tagesordnung,

Wahl zweier Ratsherren

anstelle der Ende Dezember d. Js. ausscheidenden Herren Schönfeld und Höpker teilt der Vorsteher mit, daß man in der voraufgegangenen Ausschußsitzung übereingekommen sei, die Wahlen aufzuschieben. Da zwecks Erledigung derselben ja auch keinerlei Eile vorliege, ersuche er, diesen Punkt zu einer späteren Sitzung der Stadtverordnetenversammlung zu vertagen. Das Kollegium stimmt einmütig zu.

Vorlagen des Magistrats:

a) **Zweite Lesung der Nebenhaushaltspläne für das Rechnungsjahr 1916.** Vorsteher Fellinger beantragt, die Lesung so wie in früheren Jahren zu handhaben, indem man die Haushaltspläne en bloc genehmige. Der Antrag findet Zustimmung, doch bittet Stadtv. Niemeyer, bei der Freibank etwas mehr als bisher auf die ärmere Bevölkerung Rücksicht üben zu wollen. Man habe dort gar zu oft die Beobachtung machen können, daß wohlhabende Käufer bis zu 15 Pfund Fleisch und mehr auf einmal kaufen konnten und auch erhielten, während kleine Leute ohne etwas fürs Geld zu erhalten nach stundenlangem Warten wieder umkehren mußten. Hier müsse entschieden Wandel geschaffen werden. Bürgermeister Werner führt dazu aus, daß man sich bereits mit der Angelegenheit befaßt habe und sagt Abhilfe zu.

Die Nebenhaushaltspläne werden darauf in 2. Lesung angenommen.

b) **Erlaß einer Lustbarkeitssteuerordnung.** Referent Stadtv. Nolting führt dazu aus: Die neu aufgestellte „Ordnung betreffend die Erhebung von Lustbarkeitssteuern im Bezirke der Stadt Herford" unterscheidet sich von der alten dadurch, daß für alle Veranstaltungen Besteuerungen vorgesehen sind. Die Neuordnung ist im wesentlichen jedoch nur redaktioneller Natur. In Zukunft werden besteuert: 1. Tanzbelustigungen, 2. Kunstreitervorstellungen, 3. Konzerte, Theatervorstellungen, 4. Gesangs- und deklamatorische Vorträge (sogenannte Tingel-Tangel), 5. Mechanische oder andere Musikinstrumente, Grammophons, Chronophons, Phonographen usw. in Gastwirtschaften, Schankstuben, öffentlichen Vergnügungslokalen, Buden oder Zelten, 6. Vorstellungen von Gymnastikern, Equilibristen, Ballet- und Seiltänzern, Taschenspielern, Zauberkünstlern, Bauchrednern und dergleichen, 7. Karussels, 8. Schaukeln, 9. Schießbuden und Glücksspiele, 10. Oeffentliche Belustigungen der vorher nicht gedachten Art, insbesondere das Halten eines Marionettentheaters, Vorzeigen eines Panoramas, Wachsfigurenkabinetts, Museums, 11. Kinematographen, Biographen und ähnliche Veranstaltungen, 12. Wissenschaftliche Experimental- und Lichtbildervorträge (Volksunterhaltungsabende sind ausgeschlossen).

Ueber die Art der Besteuerung wird das Nähere noch bekannt gegeben werden.

Stadtv. Nadig empfiehlt eine gemäßigtere Abänderung bezüglich des 3. Absatzes: Konzerte und Theatervorstellungen. Die allgemeine Volksbildung (Volksunterhaltungsabende) unter die Besteuerung zu stellen, sei j. E. nicht angängig. Bürgermeister Werner erwidert, daß die Stadt zurzeit auf diese Einnahme nicht verzichten könne, im übrigen ließe sich ja in Friedenszeiten wieder über die Angelegenheit reden.

Die Steuerordnung wird darauf in der vorliegenden Fassung angenommen.

c) **Erlaß einer Ordnung über Gewährung von Unterstützungen an Arbeitslose und Arbeitsbeschränkte in Herford.** Referent Stadtv. Titgemeyer erklärte, in der Ausschußsitzung sei man mit dem Vorschlage einverstanden gewesen, diese Angelegenheit von der Tagesordnung abzusetzen. Im Ausschuß habe — so führte der Vorsteher dazu weiter aus — eine eingehende Erörterung der Frage stattgefunden, jedoch sei man bis zur Stunde nicht zu einem endgültigen Ergebnis gelangt.

Stadtv. Niemeyer ist im Prinzip für die Vertagung, doch bittet er, die Sache möglichst zu beschleunigen, da schon eine große Zahl namentlich Arbeiterinnen, arbeitslos seien.

Die Vorlage wird vertagt.

d) **Einrichtung eines Abfallverwertungsapparates auf dem Schlachthofe.** Referent Stadtv. Horst berichtet eingehend über die Vorlage. Es handelt sich um die Aufstellung eines Apparates zur Verwertung von Fleischteilen, die nicht zur menschlichen Nahrung dienen können, um sogenannte Konfiskationen. Der Apparat besteht in einem doppelwandigen Kessel, der 6—8 Zentner aufzunehmen vermag. Er dient zur Herstellung von Futtermitteln, zu deren Bereitung Knochen, Blut, alle sonstigen Abfälle usw. Verwendung finden, die zur menschlichen Nahrung nicht geeignet sind. Der Hauptgrund sei, daß in dieser Zeit alles nur einigermaßen Brauchbare aufbewahrt und verwertet werde. Die Kosten für den Apparat belaufen sich auf 8000 M. In dieser Summe sei aber alles Erforderliche enthalten, wie Aufstellung, notwendig werdende Umbauten im Schlachthofe usw. Der Raum zur Aufstellung sei in genügender Größe vorhanden. Da genügend Kadaver vorhanden sind, werden im Jahre 200—250 Zentner Trockenfutter erzeugt werden können. Wenn ein Preis von 15 M für den Zentner angenommen wird, so ergibt dies pro Jahr 3000 M. Die Herstellungskosten für den Zentner belaufen sich auf 1—2 M. Die Verzinsung und Amortisation mit 15 Prozent gerechnet 1200 Mark, dazu die Produktionskosten für 200 Zentner 200—400 M, bleibt ein Gewinn von etwa 1600 M. — Wir tun, so führt der Referent aus, ein gutes Werk, wenn wir die Bevölkerung in dieser Weise mit Kraftfuttermitteln versorgen. Der Magistrat hat die Aufstellung eines solchen Apparates beschlossen und beantragt die Vorlage zu genehmigen mit dem Hinzufügen, dafür eine Anleihe bei der Stadtsparkasse zu 4½ Prozent aufzunehmen. Der Stadtverordnetenausschuß hat sich der Vorlage wohlwollend angeschlossen. Der Referent bemerkt, daß im Durchschnitt in den letzten 6 Jahren pro Jahr 1550 St. Großvieh, 320 Pferde, 5300 Schweine u. 2700 Kälber geschlachtet wurden. Im Kriege sind diese Zahlen zurückgegangen. Nach der Verlesung des Gutachtens eines Chemikers in Bonn, welches dahin lautet, daß das Futter von den Tieren gut vertragen wird, beantragt der Referent die Annahme des Magistratsentwurfs.

Dies geschieht einstimmig.

Damit ist die Tagesordnung erledigt. Vorsteher Professor Fellinger schließt die Sitzung kurz vor 4 Uhr. tr.

50 Mark Belohnung

erhält Jeder, der uns einen Fall von

Beschädigung der Plakate

an den städtischen Anschlagsäulen so nachweist, daß gerichtliche Verfolgung des Täters eintreten kann

Städtisches Anschlagwesen
Herforder Zeitung für Stadt und Land.



„Sammelt das Altpapier"

ist ein zeitgemäßer Mahnruf von Zeitungen und Behörden, der im vaterländischen Interesse liegt.

Um diesen Zweck zu erreichen, hat die bekannte Maschinenfabrik **Ph. Mayfarth & Co., Frankfurt a. M.-Osnabrück,** einen Sammelkasten mit Packpresse gebaut, mittels dessen das Sammeln und Pressen von Altpapier auf bequeme Art erreicht wird. Abbildung und Referenzliste auf Wunsch gratis und franko.

Unsere heutige Nummer umfaßt 14 Seiten.

Verantwortlich für den Text- und Inseratenteil: Fr. Kuhle, Herford.

Stadtverordneten-Ausschußsitzung

Donnerstag, den 9. März 1916, 6 Uhr nachmittags.

Herford, den 3. März 1916.

Der stellvertr. Stadtverordneten-Vorsteher.
Fellinger.

Bekanntmachung.

Für 1916 haben wir den Preis für das aus dem Kühlhause abzugebende Kunsteis auf 80 Pfennig für diejenigen Schlachter, die eine Kühlzelle gemietet haben, auf 1,20 M pro Zentner ab Schlachthof für alle sonstigen Abnehmer festgesetzt. Diese Preise gelten aber nur für diejenigen Familien, die sich zu einer ständigen Abnahme von Eis verpflichten.

Gleichzeitig wird eine geeignete beschäftigungslose Persönlichkeit zum Eisvertrieb gesucht. Bewerber wollen sich baldigst an Herrn Schlachthofdirektor Beerhoff wenden.

Herford, den 1. März 1916.

Der Magistrat.

Saathafer.

Wir erhalten in den nächsten Tagen billigen und guten Saathafer.

Der Verkauf findet in der Radewiger Mühle statt.

Herford, den 3. März 1916.

Der Magistrat.

Hühnerfutterverteilung.

Die Hühnerbesitzer erhalten in den nächsten Tagen durch Schulkinder Marken zum Bezuge von Körnerfutter zugestellt.

Der Verkauf findet in der Radewiger Mühle statt.

Hühnerbesitzer, die keine Marken erhalten, können die Marken auf Rathaus 1, Zimmer Nr. 16, abholen.

Herford, den 4. März 1916.

Der Magistrat.

Grosse Ueberraschung!
Eine Prämie für jeden, der sucht und findet!



Für die Löser des Bildes haben wir Prämien ausgesetzt. Jeder, der den Leutnant findet und übermalt, erhält eine Herren- oder Damenuhr im Werte von 20 M., oder auf Wunsch 20 M. bares Geld als Prämie. Es ist Bedingung, dass jeder Einsender eine Bestellung auf die vorzügliche „Diana" imit. Goldkette einsendet u. den Betrag dafür von M. 1.55 in Briefmarken beifügt oder M. 2,— durch Postanweisung. Die Verteilung der Preise erfolgt nach Eingang der Lösungen. Alle Sendungen sind zu richten an

Uhrenhaus Fr. Schmidt, Prag-Weinberge.

Wegen Krieg müssen Briefe offen sein.

Damen-Schneiderinnung

Kreis Herford.

Die **Prüfungsarbeiten** der Lehrmädchen finden vom 20. bis 23. März statt; die Abnahmeprüfung am 23. März, von 9 Uhr vormittags ab im Hotel **„Zur Post".**

Der Prüfungsausschuß.
Ritterbusch.

Mittelschule.

Die Anmeldungen für das neue Schuljahr nimmt der Unterzeichnete am **Dienstag, 7. u. Mittwoch, d. 8. März** vormittags von 11—12½ Uhr im Dienstzimmer der Schule Unter den Linden entgegen. Aufgenommen werden Schüler für die Klassen IX—III. Bei den zu Ostern schulpflichtig werdenden Kindern ist der Geburtsschein oder Taufschein und der Impfschein vorzulegen; für die übrigen Klassen ist das letzte Schulzeugnis erforderlich. **Der Rektor:** H. Decius.

Verein zur Fürsorge für entlassene Gefangene zu Herford.

Die diesjährige

General-Versammlung

findet hier statt **am Montag, den 6. März cr. abends 8½ Uhr im „Hotel zur Post"**, wozu die Mitglieder hiermit freundlichst eingeladen werden.

Tagesordnung.

1. Rechnungsablage.
2. Besprechung über das Zusammenwirken der Frauenvereine mit dem Gefängnisfürsorgeverein.

Der Vorstand.

Konfirmanden-Wäsche

Kragen, Manschetten, Serviteurs, Manschettenknöpfe, Hosenträger, Taschentücher, Stoffhandschuhe, Glacehandschuhe 2 Knopf Mk. 1.80 für Knaben und Mädchen

kaufen Sie am billigsten bei

M. Bracksiek

Inh. E. Erdelen.

Gehrenberg 19½ Gehrenberg 19.

Vortrag. Missionssaal, Radewigerstr. 37, I. Etage, Endeingang, der Mühle gegenüber. **Jeden Sonntag abend 5 Uhr.** Am 5., Thema: Mit zwei Hörnern aus der Erde aufgestiegt. Tier Offb. 13. V. 11.

Eintritt frei für jedermann. **Prediger C. Dangschat.**



Freiwillige Feuerwehr.

Sonntag, 5. März, nachmittags 2¾ Uhr:

Antreten

zur Besichtigung.

Nachmittags 5 Uhr:

Vorträge der Verbandsvorsitzenden.

Der Hauptmann.

170

lautet von heute meine **Fernsprechnummer.**

Gustav Metzler
Centralheizungen
Herford.

Mandolinen-Gitarren(Lauten)-Konzert- u. Streichzither-Unterricht

erteilt gründlich

Oskar Stipp,
Musiklehrer
Brüderstrasse 40.

Briefmarken-

Sammlungen und Einzelmarken kauft u. kommt zum Verkäufer:
A. Tönjes, Etzhorn i. O.
An Sammler sende **bill.** Auswahlen.

In Schötmar

ist das bisher von der Kohlenverkaufsstelle G. m. b. H. Herford innegehabte

Lager

anderweitig **zu vermieten.**

Suche Stellung

für eine angehende

Buchhalterin

und eine **flotte**

Maschinenschreiberin

per 1. April oder früher unter besch. Ansprüchen.

Dipl. Kfm. Oswald,
Herford, Telefon 561.

Tüchtige

Erste Putzarbeiterin

sofort gesucht. Angebote mit Gehaltsansprüchen erbeten.

Hanna Kuhlmann,
Herford, Goebenstr. 19.

Werkzeugmacher, Schlosser, Schmiede, Zusammenbauer, Montageschlosser Hilfsarbeiter

und erfahrener älterer

Monteur

gesucht.

Josef König,

Fabrik für Eisenkonstruktionen,
Buer i. W.

Suche zum 1. April d. Js für mein Kontor einen

Lehrling

mit guter Schulbildung, Sohn achtbarer Eltern.

Aug. Linkmeyer, jun.
Schokoladen und Zuckerwaren-Fabrik.

Zur Konfirmation

Kleiderstoffe schwarz, weiss und farbig 1.40 bis 4.50

Seidenstoffe, Sammet, Velvets, Knöpfe, Bänder

Besätze. sowie sämtliche Schneider-Zutaten.

Wäsche, Unterröcke, Handschuhe Korsetts.

Mode-Album „Favorit" soeben erschienen.

Eick Nachf., Herford

Bekanntmachung.

Am Sonnabend, den 4. d. Mts., wird von 9 Uhr abends ab die Wasserhauptrohrleitung in hiesiger Stadt gespült.

Städtische
Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke.

Eine 1½ schläfr.

Bettstelle

mit Matratze und

1 Nähmaschine

beides gut erhalten, billig zu verkaufen.

Nachzufragen unter Nr. 845 in d. Geschäftsstelle d. Ztg.

Suche

einen **Mann mit Pferd,** der zweimal die Woche nach Oetynhausen fahren kann.

Näheres **Johannisstr. 46.**

Gut erhaltener

Sportwagen

zu kaufen gesucht.

Angebote unter **L. H 831** an die Geschäftsstelle d. Ztg.

In meinem Hause **Höckerstraße,** von Herrn Siehl bewohnte

II. Etage,

bestehend aus 5 Räumen, Küche und Zubehör, Elektr. Licht und Centralheizung, ist zum 1. April anderweitig zu vermieten.

Carl Maßmann,
Neuer Markt.

Kl. Wohnung

mit Zubehör und Gartenland sofort oder später monatlich für 8 Mk. zu vermieten.

Lindemann,
Bauvereinsstr. 5.

Metallbetten an Private Katalog frei Holzrahmenmatr., Kinderbetten Eisenmöbelfabrik Suhl i. Th.

Köchin

mit guten Zeugnissen, die schon in guten Häusern gedient hat, sucht zum 1. April

Frau Fritz Weinberg
Augustastraße 10.
Vorzustellen von 12—3 Uhr.

Jüngeres

Mädchen

sucht

Färberei F. Tunkel, vorm. C. Caase.

Arbeiterinnen

gesucht.

Carl Bock & Co.,
Eimterstr. 4.

Bei

Englischer Krankheit

und sonst in der Entwicklung zurückgebliebenen Kindern ist

Telacin

(statt Lebertran und deren Emulsion) das beste physiologisch, biochemische Knochenbildungs- u. Blutnährungsmittel.

Zu haben in den Apotheken und Drogenhandlungen.

Drucksachen

aller Art

liefert sauber, preiswert und schnell

Fr. Kuhle's Buchdruckerei.

Herforder Zeitung

für Stadt und Land

Druck und Verlag von Fr. Kuhle in Herford. Geschäftsstelle: Herford, Rennstr. 29/31. Fernruf 83

Die Zeitung erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis Ausgabe A: 1/4jährl. 1.20 M., bei Postbezug 1.50 M. u. Bestellgeld. Ausgabe B, mit „Leben im Bild", 30 Pf. mehr. Preis der 1spalt. Kleinzeile für Stadt u. Landkreis Herford, Oeynhausen u. Amt Rehme 15 Pf., sonst 18 Pf.

Regelmäßige unentgeltliche Beilagen: *Herforder Erzähler* (täglich), *Am Pflug* (monatlich zweimal), *Haus und Hof* (monatlich zweimal), *Fabrik und Handwerk* (monatlich einmal), *Für Jäger und Naturfreunde* (monatlich einmal), *Mode für Alle* (monatlich zweimal).

General-Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford — Amtlicher Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford

Nr. 54 — **Herford, Sonnabend, den 4. März** — **1916**

Die Erhöhung der Tabaksteuer.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" vom Freitag abend veröffentlicht den Wortlaut des Tabaksteuergesetzes, dessen Inhalt sie in allgemeinen Umrissen bekanntlich schon vor einigen Tagen bekanntgegeben hat.

Das neue Gesetz beabsichtigt den § 1 des Tabaksteuergesetzes von 1909, wie folgt, zu ändern (die in Klammern beigefügten Zahlen bedeuten die Höhe des gegenwärtigen Zolles):

An Zoll ist zu erheben für 1 Doppelzentner:

1. Tabakblätter, unbearbeitet oder nur gegoren (fermiert) oder über Rauch getrocknet, auch in Büscheln, Bündeln oder Puppen — 130 (85) *M*,
2. Tabakerzeugnisse:
   a) Tabakrippen u. Tabakstengel, auch mit Tabakbrühe behandelt (gebeizt) — 85 (85) *M*,
   b) Tabaklaugen, auch gemischt mit Tabakbrühe — 100 (100) *M*,

   Anmerkung: Nach näherer Bestimmung des Bundesrats können Tabaklaugen, die zur Bekämpfung von Pflanzenschädlingen bestimmt sind, zollfrei abgelassen werden.
   c) Tabakblätter, bearbeitet (ganz oder teilweise entrippt, auch mit Tabakbrühe behandelt (gebeizt) usw.); Abfälle von bearbeiteten Tabakblättern und Abfälle von Tabakerzeugnissen, auch gemischt mit Abfällen von Rohtabak (Scraps) — 280 (180) *M*,
   d) Karotten (Mangotes), Stangen und Rollen, zur Herstellung von Schnupftabak — 300 (210) *M*,
   e) Schnupftabak, Kautabak, Pfeifentabak in Rollen oder Platten, Tabakmehl, Tabakstaub; Papier aus Stengeln oder Rippen von Tabakblättern — 600 (300) *M*,
   f) geschnittener Rauchtabak — 1100 (700) *M*,
   g) Zigarren — 700 (270) *M*,
   h) Zigaretten — 1500 (1000) *M*.

Anmerkung: Für Zigarettenpapier aus Stengeln oder Rippen von Tabakblättern mit Ausnahme des zur gewerblichen Verarbeitung bestimmten, ferner für feingeschnittenen Tabak und für Zigaretten sind neben dem Eingangszolle die inneren Abgaben zu erheben.

Ferner wird der Wertzoll für Tabakblätter und Zigarren von 40 auf 65 v. H. des Wertes erhöht. Für die im Reiseverkehr eingebrachten Zigarren wird der Zollzuschlag von 1000 auf 1700 *M* für den Doppelzentner erhöht.

Was die Besteuerung der im Inland erzeugten Tabake anlangt, so wird die Steuer für Tabakblätter im allgemeinen von 57 auf 75 *M* erhöht, während für die Tabakblätter, die zur Zigarettenfabrikation verwandt werden, der Zollsatz von 45 *M* bestehen bleibt. Eine entsprechende Erhöhung der Steuer tritt auch für Tabakpflanzungen auf Grundstücken von weniger als 4 Ar ein; sie beträgt fortan für einen Quadratmeter 7,5 (statt 5,7) ₰, im ganzen aber mindestens 75 (50) ₰.

Die Aenderungen an der Zigarettensteuer sind im wesentlichen folgende: Für zigarettensteuerpflichtige Erzeugnisse werden neben der Zigarettensteuer (§ 2 des Zigarettensteuergesetzes vom 3. Juni 1906 und Artikel III a des Gesetzes wegen Aenderung des Tabaksteuergesetzes vom 15. Juli 1909) folgende Kriegsaufschläge erhoben:

1. für Zigaretten im Kleinverkaufspreise bis zu 1½ ₰ das Stück 3 *M* für 1000 Stück, über 1½ bis 2½ ₰ das Stück 5 *M* für 1000 Stück, über 2½ bis 3½ ₰ das Stück 7 *M* für 1000 Stück, über 3½ bis 5 ₰ das Stück 12 *M* für 1000 Stück, über 5 bis 7 ₰ das Stück 18 *M* für 1000 Stück, über 7 ₰ das Stück 25 *M* für 1000 Stück;
2. Für Zigarettentabak im Kleinverkaufspreis über 5 bis 10 *M* das Kilogr. 3 *M* für ein Kilogr., über 10 bis 20 *M* das Kilogr. 5 *M* für ein Kilogr., über 20 bis 30 *M* das Kilogr. 8 *M* für ein Kilogr., über 30 *M* das Kilogr. 12 *M* für ein Kilogramm;
3. für Zigarettenpapier, mit Ausnahme des zur gewerblichen Verarbeitung bestimmten, 6 *M* für 1000 Zigarettenhüllen.

Für zigarettensteuerpflichtige Erzeugnisse von Betrieben, die erst nach dem 30. September 1915 steueramtlich angemeldet worden sind, wird der Kriegsaufschlag im dreifachen Betrag erhoben.

Die beim Inkrafttreten des Gesetzes in freien Verkehr befindlichen Tabakblätter unterliegen mit Ausnahme von solchen inländischen, die zur Herstellung zigarettensteuerpflichtiger Erzeugnisse verwendet werden, und mit Ausnahme der Krumpen der Nachverzollung oder Nachversteuerung nach folgenden Sätzen für einen Doppelzentner:

a) ausländische, soweit sie nicht zur Herstellung zigarettensteuerpflichtiger Erzeugnisse verwendet werden,
   unbearbeitete — 45 *M*,
   außerdem einem Zollzuschlage von 25 Prozent des beim Uebergang in den freien Verkehr festgestellten Wertes,
   nur geschnittene — 62 *M*,
   entrippte — 83 *M*,

b) ausländische, soweit sie zur Herstellung zigarettensteuerpflichtiger Erzeugnisse verwendet werden,
   unbearbeitete oder nur geschnittene — 45 *M*
   entrippte — 60 *M*,

c) inländische
   unbearbeitete oder nur geschnittene — 18 *M*,
   entrippte — 24 *M*.

Für die in der Zeit vom 1. März 1916 bis zum Inkrafttreten dieses Gesetzes von Händlern verzollten Zigarren wird ein Nachzoll von 430 *M* für einen Doppelzentner und 25 Prozent des beim Uebergang in den freien Verkehr festgestellten Wertes erhoben. Für die in der gleichen Zeit von Händlern verzollten Zigaretten wird ein Nachzoll von 560 *M* für einen Doppelzentner erhoben. Für die am Tage des Inkrafttretens dieses Gesetzes im Besitz oder Gewahrsam von Herstellern und Händlern befindlichen versteuerten Vorräte an Zigaretten, Zigarettentabaken und Zigarettenhüllen wird der Kriegsaufschlag nacherhoben. Der Reichskanzler kann die Sätze der Nachverzollung und Nachversteuerung ermäßigen oder Ausnahmen zulassen.

Zu dem Behufe der Nachversteuerung wird eine Anmeldepflicht der vorhandenen Tabakblätter, Zigaretten usw. festgesetzt. Soweit beim Inkrafttreten des Gesetzes Verträge über Lieferung von Tabakblättern, Tabakerzeugnissen sowie von Zigarettenpapier durch Händler oder Hersteller bestehen, ist der Abnehmer verpflichtet, dem Händler oder Hersteller einen Zuschlag zu dem vereinbarten Preise in dem Betrage zu zahlen, um den sich für den Händler oder Hersteller die Abgabenbelastung der Waren erhöht hat.

*

Die Begründung des Gesetzentwurfs faßt sich ziemlich kurz. Sie weist darauf hin, daß Tabak ein entbehrliches Genußmittel ist, daß die Besteuerungsfähigkeit des Tabaks auch durch das Gesetz von 1909 nicht als erschöpft angesehen werden könne, namentlich nicht, wenn es sich jetzt um die Deckung von Fehlbeträgen handelt, die durch den Krieg entstanden sind. — Der Hinweis auf die Kriegsnotwendigkeiten ist gewiß beachtlich; aber man fragt sich doch, weshalb denn von dem Genuß ausschließlich der Tabak bluten soll. Man wird unter diesen Umständen noch von der Regierung nähere Auskunft darüber abwarten müssen, weshalb sie sich nur an den Tabak gehalten hat. Daß sie überhaupt zu einer Mehrbelastung des Tabaks gegriffen und daß sie oben angegebene Art der Belastung in Gestalt einer Erhöhung des Zolles und des Zollzuschlages, sowie der Steuer gewählt, ferner bei der Ziagarette zu einem Kriegsaufschlag gegriffen hat — zur Begründung dessen verweist die Regierung auf die Zustimmung der Interessenten. Aber auch in dieser Hinsicht ist noch nicht alles klar. Es ist uns nach den an uns gelangten Stimmen aus dem Lande einigermaßen zweifelhaft, ob die Vertreter der Tabakbranche, mit denen die Regierung verhandelt hat, wirklich die Mehrzahl der Tabakfabrikanten vertreten, und ob diese in der Tat den gegenwärtigen Zeitpunkt für eine Besteuerung als besonders günstig erachten, sowie ob die Art der Mehrbelastung den Interessen des Tabakgewerbes entspricht.

Wie es nun auch damit stehen mag, das kann kaum bestritten werden, daß die Tabakbesteuerung nach dem neuen Gesetzentwurf im allerbesten Falle nur eine provisorische, vorübergehende Maßnahme sein kann. Bei der neuen Zigarettensteuer ist dies auch in dem Gesetz selbst zum Ausdruck gebracht, indem von einem „Kriegsaufschlag" die Rede ist. Vielleicht empfiehlt es sich — immer vorausgesetzt, daß der Weg der Tabakbesteuerung sich nicht vermeiden läßt — auch die neue Steuer auf Tabakblätter und Zigaretten gleich von vornherein derart als eine vorläufige Einrichtung zu kennzeichnen. In der Begründung selbst wird außerdem auch schon mehr oder minder deutlich darauf hingewiesen, daß später ein anderer Besteuerungsmodus in Aussicht genommen sei. Inbezug auf die Abgaben auf Rohtabak und Tabakerzeugnisse heißt es, die verbündeten Regierungen glaubten „zurzeit eine Aenderung der gegenwärtigen Besteuerungsart für den Rohtabak nicht in Vorschlag bringen zu sollen, um den beteiligten Betrieben, die sich erst im Jahre 1909 in die Einführung des Wertzollzuschlags finden mußten, einen Uebergang in neue Verhältnisse während des Krieges zu ersparen." Unzweideutiger wird die später beabsichtigte Besteuerungsart der Zigarette genannt. Darüber heißt es: „Ein Mehrertrag aus der Zigarette kann durch Erhöhung der bestehenden Steuer oder durch eine Aenderung der jetzigen Besteuerungsart, etwa in Form eines Monopols, gewonnen werden. Die Einführung eines Zigarettenmonopols ist in der Kriegszeit untunlich."

Den Reinertrag aus den vorgeschlagenen Tabakzoll- und Tabaksteuersätzen berechnet die Regierung auf 209 600 000 *M*, d. i. um 72 600 000 *M* mehr, als sich auf diesen Grundlagen der Ertrag nach den geltenden Sätzen berechnen würde. Aus dem Kriegsaufschlage zur Zigarettensteuer kann nach der Ertragsberechnung eine Einnahme von rund 87 000 000 erwartet werden. Die voraussichtliche Gesamteinnahme aus dem vorliegenden Entwurfe würde hiernach 159 600 000 *M* betragen. Da die Grundlagen, auf denen der Reichsschatzsekretär zu der Annahme eines Mehrertrages von rund 160 Millionen kommt, noch nicht veröffentlicht worden sind, läßt sich nicht ersehen, wieweit die auf die neue Tabaksteuer gesetzten finanziellen Hoffnungen berechtigt sind. Schon jetzt aber läßt sich feststellen, daß, wenn der erwartete Ertrag im ganzen Umfange einläuft, gar nicht vollständig der Reichskasse zugute kommen kann; denn ein guter Teil des Mehraufkommens muß ja vom Reiche selbst, das für die Soldaten mindestens ein Zehntel der gesamten Tabakprodukte in Anspruch nimmt, bezahlt werden, so daß der Schatzsekretär in dieser Beziehung das Geld nur aus der rechten in die linke Hosentasche steckt.

Es ist jetzt Sache der Tabakindustrie, sich zu dem Steuerprojekt zu äußern. Man wird bei dieser Gelegenheit erfahren, ob die Behauptung der Begründung zutrifft, daß sich auch das Tabakgewerbe der Notwendigkeit einer Erhöhung der Tabakabgben im gegenwärtigen Zeitpunkt nicht verschlossen hat.

Stimmungsbilder aus Frankreich.

(Auf Grund französischer Originalbriefe.)

Die französische Presse ist sichtlich bemüht, die Grundstimmung der deutschen Bevölkerung fortgesetzt, aber den Tatsachen durchaus widersprechend als niedergedrückt zu bezeichnen. Welche Zwecke sie damit verfolgt, ist leicht einzusehen: Sie will nichts anderes, als den eigenen Landsleuten den stark gesunkenen Mut neu beleben und sie zu weiterem Durchhalten anspornen. Wie sehr sie dabei vergißt, vor der eigenen Tür zu kehren, und wie wenig sie ihren Zweck erreicht, darüber geben am besten die Stimmen Auskunft, welche wir hier aus französischen Originalbriefen gesammelt haben. Sie alle datieren vom November 1915 bis zur jüngsten Zeit.

Ueber

die Stimmung an der französischen Ostfront

unterrichten uns folgende Briefe aus den Schützengräben an Verwandte in der französischen Heimat:

2. 11. 15.

„. . . Wir wünschen sehnlichst das Ende des Krieges herbei; ich bin schon lange seiner überdrüssig, und ich glaube Kameraden zu haben, die ebenso denken wie ich . . ."

27. 12. 15.

„. . . Du sagst mir, daß wir 1200 Gefangene gemacht haben, die Zeitungen hätten es gebracht; aber was sie nicht gesagt haben, ist, daß die Boches ihrerseits 1800 der Unsrigen zu Gefangenen gemacht, und das Gelände, das sie am Hartmannsweilerkopf verloren hatten, wiedergewonnen haben . . . Das sind die Fortschritte, die wir gegenwärtig machen. Wenn das so weiter geht, wird dieser Krieg nie ein Ende nehmen und kann noch unendlich lange dauern . . . Ich frage mich, wie das enden wird. Jedermann leidet und hat dieses traurige Dasein satt . . ."

1. 1. 16.

„. . . Wir haben schwere Verluste . . . Ich gäbe alles mögliche darum, um von hier wegzukommen. Man kann sagen, daß dieser Hartmannsweilerkopf das Grab des Menschen ist . . ."

In der Hölle am 1. 1. 16.

„. . . Meine Liebe, wenn Du wüßtest, welches Blutbad zur Zeit hier angerichtet wird! . . . Wie es hier zugeht! Ich bin vollkommen trostlos und glaube wohl, daß es diesmal mit mir zu Ende ist. Was willst Du, meine liebe Eugenie? Man sagt wohl, daß man mutig sein soll; ich bin es ja auch, aber manchmal verläßt uns doch der Mut, wenn wir so viele Kameraden unter dem Maschinengewehrfeuer fallen sehen . . . Ich sehe jetzt, daß unsere Offiziere unseren Tod wollen. Diese Angriffe sind tatsächlich unnütz, und ich sehe schließlich ein, daß unsere Offiziere unsere Feinde sind . . ."

Ueber den Zustand der aus der Front

beurlaubten Mannschaften

geben die nachfolgenden Briefe bemerkenswerte Aufschlüsse. So heißt es in einem solchen aus Paris vom Januar 1916:

„. . . Er kam unmittelbar von der Front und war in einem Zustand, nicht wieder zu erkennen! Mit Läusen bedeckt, erdfarben, seine Haare starrten vor Schmutz, sein Bart war ellenlang, seine Stiefel hatten keine Absätze mehr, es tat einem weh, ihn anzusehen, wie jemand, den man wieder ausgegraben hat. Du würdest ihm 40 Jahre geben und er zählt erst 22! Man fragt sich, wann das Ende dieses abscheulichen Krieges, der so viele Menschen unglücklich macht, endlich kommen wird . . ."

La Bazoge par le Mans (Starthe) v. 27. 1. 16:

„. . . Bizot ist vergangene Woche sechs Tage auf Urlaub gewesen aber er ist nicht nach la Bazoge gekommen, weil er während der ganzen sechs Tage krank gewesen ist. Er mußte krank wieder abreisen, und seine Eltern haben ihn mit Gewalt nach der Bahn bringen müssen; denn er wollte nicht abreisen, er hatte schrecklichen Kummer. Heutezutage sind alle, die von der Front kommen, in ähnlichem Zustande; sie müssen soviel Elend durchmachen, daß sie nicht wieder zurückreisen wollen . . . Viele Deiner Kameraden sind tief entmutigt . . ."

Villejuif, 2. 11. 15.

„. . . Aber wieviel Elend sieht man! Alle diese armen Opfer des Krieges! In der Notre Dame-Kirche erweckten sie Mitleid, alle diese armen Soldaten, die kamen, um zur heiligen Jungfrau zu beten . . . Es war rührend und es tat weh . . ."

Im weiteren Briefen kommt die erregte

Stimmung über die eigene Regierung

unzweideutig zum Ausdruck. Man ersieht aus ihnen auch, wie anders die wahre Stimmung des Volkes ist, als die, welche die französische Presse schildert oder beeinflussend erzeugen will. So schreibt eine Mutter an ihren Sohn:

„Es ist doch traurig, daß sich das arme Volk so hinrichten und hinschlachten lassen muß, bloß um einigen Dutzend Dickköpfen Spaß zu machen. Sie sind die einzig Schuldigen; sie würden es verdienen, vernichtet zu werden, und nicht das Volk, welches nur Frieden und seine Ruhe verlangt . . ."

Eine Frau berichtet ihrem Manne nach der Front:

„. . . Unser moralisches und materielles Leben liegt in den Händen von Verbrechern. Du kannst Dir wohl denken, daß sie von den Greueltaten, die sie verbrechen, nicht erzählen. In den Zeitungen liest man doch nur Lügen." Und in einem anderen Briefe heißt es: „. . . Welch übles Schauspiel bereitet der Welt unsere ministerielle Unständigkeit! Es ist furchtbar, zu wissen, daß solche flüchtige Erscheinungen unser Geschick in Händen halten!"

Ueber den Mangel an Menschen

liest man in einem Schreiben aus der Vendée: „Mir scheint, es soll dieser Krieg kein Ende nehmen. Die Soldaten werden im nächsten Jahre noch einmal alle auf Urlaub kommen; aber Du mußt wissen, ich glaube, wenn der Krieg noch so lange dauern sollte, weiß Gott, es würde keine Soldaten mehr geben. Was täglich fällt, das ist entsetzlich." — Und in einem solchen aus Tours: „Immer länger und länger wird die Liste, ich glaube, der Krieg wird aus Mangel an Kämpfern aufhören."

Die sich häufenden

wirtschaftlichen Schwierigkeiten

in Frankreich lassen einen Briefschreiber klagen: „Wieder ist Allerheiligen und ich habe noch keine Hand von Getreide gesät . . . Wie oft hatten Allerheiligen viele die Aussaat beendet. Man verreckt oder schuftet bis zum Ende dieses verfluchten Krieges, der so unzählig viele in Kummer und Trauer stürzt und gar manche Familien ins Elend für immer." Ein Landwirt aus La Planche schreibt im November über das gleiche Thema: „. . . Alles ist ausgehoben . . . wenn das noch lange dauert, frage ich mich, was aus uns werden soll, denn innerhalb eines Monats wird die Jahresklasse 1917 ausrücken und ebenso die Klassen 1887 und 1888, man hat sie bisher zur Aussaat zurückgehalten." Denselben Faden spinnt ein Briefschreiber aus der Vendée: „. . . Diese jungen 18jährigen Leute unter den Fahnen zu sehen, das bedeutet den Ruin der Welt und vor allem der Heimat. Dieser Mangel an Arbeitshänden bewirkt für die Zurückgebliebenen eine große Teuerung. Viele Güter, die kein Kapital haben, lassen sie vielfach brach liegen. Ich fürchte im nächsten Jahre wird es noch schlimmer werden."

Die Teuerungsfrage

behandelt ein Brief aus Falgoux Ende Oktober 1915: „. . . Ich weiß nicht, wie ichs machen soll, denn die Männer sind hier recht dünn gesät; das Leben ist sehr teuer und alles steht hoch im Preise. Wenn das so weiter geht, was soll aus uns werden? . . ."

Ein Pariser Brief schildert die Not der Arbeiterklasse wie folgt: „. . . Die Stellungen sind sehr schlecht und schlecht bezahlt; man sollte sich endlich gegen diese Bande von Kapitalisten, die aus dem Elend Vorteil ziehen, indem sie die armen Arbeiterinnen ausbeuten, offen empören. Die Männer lehnen sich gegen einen achtstündigen Arbeitstag auf, uns armen Frauen aber sind sie unverfroren genug, 10 Stunden Arbeit zuzumuten, und uns dabei kaum mehr als den nackten Lebensunterhalt verdienen zu lassen. Geht das so fort, so wird das, glaube ich, schlimm endigen; denn 10 Stunden Arbeit sind das Minimum, öfters gibt es auch den 13- und 15stündigen Arbeitstag."

Ueber den

amtlichen Nachrichtendienst

und das französische Zeitungswesen schreibt ein Einwohner aus la Corvee als einer unter vielen: „. . . ich werfe nur einen Blick auf die amtlichen Kriegsdepeschen, wie gewöhnlich jeden Abend. Marie fragte mich, was es Neues gebe, und ob die Zeitung immer wieder diese berühmten Lügen bringe. Voll Zorn nahm sie mir dieselbe weg und warf sie in den Ofen, indem sie zu mir sagte, daß dies für die Blöden gut wäre. In der Tat glaubt man den Zeitungen nichts mehr, wenn man die Soldaten aus den Schützengräben hat erzählen hören. Sie sagen die volle Wahrheit und sind glaubwürdig, aber das Papier läßt sich ruhig bedrucken."

Die allgemeine Kriegsmüdigkeit in Frankreich geht aus nachstehenden brieflichen Ergüssen hervor, die nach der Front gerichtet waren.

Draguignan, 11. 11. 15.

„. . . O, daß dieser Krieg doch schnell zu Ende ginge. Es ist jetzt genug . . ."

Albanne, 14. 11. 15.

„Man ersehnt nur die glücklichen Tage der Befreiung, wo man sich in guter Gesundheit wiedersehen kann, und es ist zu wünschen, daß dieser schreckliche Krieg, der uns so viele Tränen verursacht, so schnell als möglich zu Ende gehe . . ."

Epinal, 28. 11. 15.

„. . . Dieser Krieg wird doch auch einmal ein Ende nehmen; ich bin seiner recht überdrüssig, wie jedermann hier. Das Elend wird auf dem Lande bald Platz greifen, wenn es noch so weiter geht . . ."

Den Reigen dieser Stimmen aus dem Volke möge ein interessantes Gegenstück zu den Klagen über das elende Aussehen der französischen Soldaten beschließen. In der „Oeuvre" vom 15. 2. sind zwei amtliche Schreiben des ersten Bezirkschefs des verschanzten Lagers von Paris an die Generaldirektion des Proviantwesens abgedruckt, in denen es bezüglich der Mehllieferungen an die Militärmagazine unter anderem lautet: „Es wird empfohlen, das schlechteste Mehl zu liefern" und „Da es sich um militärische Müllereien handelt ist es zulässig, die Lieferungen in einer Qualität auszuführen, die an bürgerliche Müllereien nicht geliefert werden könnte."

Der hier wiedergegebene Ausgug möge für diesmal genügen; er ließe sich um Dutzende weiterer Beispiele vermehren. Eines besonderen Kommentars bedürfen die in Uebersetzung angeführten Briefe als Selbstbekenntnisse aus französischem Munde nicht, da Zusätze deren Wirkung nur abzuschwächen vermöchten. W.T.B.

Auch im Felde

wird die

Herforder Zeitung

für Stadt und Land

gern gelesen.

Wollen Sie Ihrem Angehörigen eine Freude machen, geben Sie uns seine genaue Adresse an. — Wir senden unsere Zeitung für eine

monatliche Gebühr von nur 1 Mk.

jedem Kriegsteilnehmer täglich nach.

Verlag der Herforder Zeitung für Stadt und Land.

Unsere heutige Nummer umfaßt 14 Seiten.

Verantwortlich für den Text- und Inseratenteil Fr. Kuhle, Herford.

Die 4. Kriegsanleihe ist zu zeichnen.

Jeder kann und jeder soll und jeder muß zahlen!

Der unvergleichliche Helden- und Opfermut unserer Väter und Brüder hat die Flut der Feinde, die in unser Vaterland einbrachen und es zu zertreten drohten, längst gestaut und in erstaunlichem Siegeszuge in West und Ost und Süd weit in Feindesland zurückgedämmt, und ein Deich, eisenfest, ein Wall von Leibern, unbesiegbar und unbezwingbar, schützt uns Gut und Leben. **Zerronnen ist der Feinde Zahlenwahn**, ihr Bauen auf ihre zermalmenden Massen, ihre so heimlich, so fein gesponnenen Anschläge, alles elend zerronnen. Um ihres eigenen Besitzes Sicherheit drückt sie nun schon die Sorge. **Zunichte auch der tückische, teuflische Plan, uns mit Weib und Kind jämmerlich auszuhungern,** gescheitert an Gottes gnädiger Erntehilfe und an des deutschen Volkes einträchtigem, festen, entsagungsfrohen Siegeswillen. Längst ist der Hungerring durchbrochen.

Und doch noch immer nicht geben die Feinde ihre verlorene Sache verloren. Auf das schließliche Versagen unserer Geldkraft, **auf unseren Bankerott rechnen sie;** daß unser Geldbeutel doch wird endlich den leeren Boden zeigen müssen, das ist der Gedanke, an den sie sich in ihren Mißerfolgen und Niederlagen auf allen Fronten noch immer klammern, dabei noch immer in tönender Phrase mit ihrer Siegeszuversicht die Welt belügend. **Sie** freilich haben für Kriegsrüstung Milliarden ins Ausland werfen müssen, haben dazu mit Unsummen Genossen ihres Verbrechens ködern müssen. **Wir** haben durch unserer Waffen Sieg uns Bundesgenossen zugesellt und haben unser Geld im Lande behalten. Unerschüttert, noch mit Vollkraft arbeitet unsere Wirtschaftsmaschine. Was unser Volk dem Staate bisher geliehen, fließt in gleichem Rundstrom immer wieder in die Taschen aller Bevölkerungskreise zurück. **Nicht ärmer sind wir während des Krieges geworden.**

Nun ist die 4. Kriegsanleihe zu zeichnen.

Was soll die vierte Kriegsanleihe?

Sie soll unsere Lieben da draußen mit allem Erforderlichen versehen, soll ihnen Herz und Sinn und Kraft stählen, soll unserer Heeresverwaltung reichlich die notwendigen Kriegsmittel gewähren, damit nichts fehle, was zum Siege dient.

Sie soll aber noch viel — viel mehr!

Soll etwa ein minderes oder auch nur mäßiges Ergebnis dem Feinde seine Hoffnung neubeleben, ihm den Rücken stärken, — **unseren Feldgrauen aber den Sieg erschweren, ihre Anstrengungen, Gefahren und Opfer vermehren und verlängern? Nein!**

Schlagen soll sie den Feind!

Die letzte Säule seiner Hoffnung soll sie ihm zertrümmern, zeigen soll sie ihm, daß wir, je länger der Krieg dauert, je mehr Milliarden aus der Erde stampfen, soll ihm und aller Welt mit ungeheuren Zahlen beweisen, daß die auf deutschen Fleiß, auf deutsche Ordnung und auf deutsche Opferfreudigkeit gegründete deutsche Geldkraft nie versagen und niemals versiegen kann. **Eine Riesengeldschlacht gilt es für uns Daheimgebliebene zu schlagen und einen Riesensieg zu gewinnen, der wie wuchtiger Keulenschlag dem Feinde auch den letzten Halt zerschmettert, ihn aus seinen Lügen reißt und ihn die harte Wahrheit endlich begreifen und bekennen läßt: Unbezwingbar ist Deutschland!**

Wieviel Geld wird noch heute vertan! Wollen wir wohlleben, können wir denn überhaupt genießen, während Tausende und Abertausende da draußen darben, kämpfen, sterben für uns?

Heraus mit den silbernen Kugeln, heraus mit all dem Geld, das nur dem Genusse, nicht dem Leben dient! Dem Vaterland gehört es in dieser entscheidungsvollen Stunde.

Und nicht einmal opfern sollen wir es, nein, nur jetzt für den Augenblick es uns entziehen und dem Vaterlande **leihen** zu unserem Besten **und dazu zu eigenem, nicht unbeträchtlichem Gewinn.**

Jeder muß zahlen, auch der Kleinste, jeder kann zahlen!

Auf **hundert Mark** lautet das kleinste Stück der Anleihe. Aber auch für den, der keine hundert Mark aufbringen kann, ist an vielen Orten Gelegenheit geschaffen, sich zu beteiligen. Wo es noch nicht geschehen ist, möge man diesem Beispiel folgen! Schulen, besonders eingerichtete Zahlstellen, Vertrauensmänner, Genossenschaften jeder Art, auch Sparkassen können solche kleinen Einzahlungen entgegen nehmen, sie aufsammeln und die Summe in Kriegsanleihe anlegen, deren hoher Zinsfuß auf diese Weise den einzelnen Zahlern direkt zugute kommen soll. Ganz in gleicher Weise können Sparvereine, wie sie jetzt schon vielfach bestehen, verfahren, Vereine jeder Art können aus ihren Mitgliedern kleine Spargenossenschaften bilden; Spielklubs und Kränzchen, die an jedem Ort in großer Zahl vorhanden sind, und von denen viele für irgend einen gemeinsamen Zweck, einen Ausflug, eine Reise oder dergleichen, aus kleinen Beiträgen, Spielgewinnen u. dergl. ein paar hundert Mark sammeln, können jetzt statt dessen Reichsanleihe erwerben. Ueberall wird sich ein allen zusagender Weg finden lassen, soweit es sich darum handelt, jedem Beteiligten zu einem angemessenen Zeitpunkt seinen Zins- und Kapitalanteil wieder zukommen zu lassen.

Man wende nicht ein, es handle sich da überall nur um Kleinigkeiten. Bei der dritten Kriegsanleihe haben im ganzen Reich 246000 Schüler höherer Schulen über 31 Millionen Mark aufgebracht. In einzelnen Kreisen, wo die Arbeit besonders rührig war, sind überraschende Erfolge erzielt worden. In einem kleinen schlesischen Kreise wurden bei der zweiten Kriegsanleihe über 140000 Mark, bei der dritten fast 179000 Mark allein durch die Schulen gezeichnet. Ein ähnlich gutes Verhältnis für ganz Deutschland würde zu ganz unerwartet hohen Ziffern führen.

Viele Wenig haben noch immer und überall ein Viel gegeben. Und jetzt werden sie ein riesiges Viel geben, wenn jeder voll und ganz seine Pflicht tut. **Jeder sei sich seiner Mitverantwortung bewußt,** keiner zahle, bloß um gezahlt zu haben. Jeder lege sich freiwillig und freudigen Herzens Einschränkungen auf. Die Einschränkungen, die wir tragen, sind ja **ganz winzig** gegenüber dem, was unsere Braven im Felde täglich und stündlich für uns opfern; **gegenüber dem Elend aber, vor dem unserer Führer Scharfsinn und Tatkraft und unserer Brüder Mut und Blut uns bewahrt hat, sind sie nichts, rein gar nichts!**

Nicht Almosen leidet die Größe des Siegespreises, nicht lässiges Spiel, nicht Wohltätigkeitssport,

sondern bewußten, kräftigen Verzicht erheischt sie und volles Anspannen der äußersten Kraft im Geben.

Groß gehungert und groß gedarbt hat sich ja das deutsche Volk. Es wird auch jetzt sich abkargen können, was Sieg und Größe des Vaterlandes fordert.

Zum Zeugen und Mitvollzieher einer großen Zeit ist jetzt jeder Deutsche geweiht. Was wir heute erdulden und erstreiten, wird Segen für Hunderte von Generationen, Unsegen aber, was wir heute versäumen. Hundertfache Verantwortung trägt jeder!

Ueberall im deutschen Land, von den Alpen bis zum Meer, in Stadt und Land, rüstet sich schon das ganze deutsche Volk in allen Schichten und allen Lebensaltern zu dieser Riesenschlacht, sammelt im stillen alle Kräfte und holt aus zum ungeheuren Schlage.

Daß er mit deutscher Sicherheit und deutscher Wucht, wie Wetterschlag, zerschmetternd, vernichtend, entscheidend treffe, dazu stehe jetzt jeder ganz seinen Mann.

Dann kann die 4. Kriegsanleihe unsere Siegesanleihe werden.

Wer zahlt, was er kann, hilft mit zu Sieg und Frieden!

Wer nicht zahlt, was er entbehren kann, verlängert den Krieg!

Militärische Jugendvorbildung.

Zum Ausmarsch am Sonntag treten **alle Abteilungen** an um 3 Uhr auf dem Platze vor der Bürgerschule Wilhelmsplatz.

Die Leitung.

Victoria-

Lichtspiele

Direktion: **Karl Haase**

Radewigerstrasse 24.

Sonnabend	Sonntag	Montag

2 hervorragende Monopolfilme mit Erstaufführungrecht für Herford!

I.

Neu! Erstklassig! Neu!

Danmarkfilm!

Recht der Jugend!

Wundervolles Liebesdrama eines Studenten und eines Mädchens vom Lande in drei Akten unter Mitw. vieler Studenten. Herrliche Aufnahmen teils auf dem Lande während der Ernte, teils in der Stadt, rührende und belustigende Scenen wechseln in diesem ausgezeichneten Drama, welches allseitigen Beifall finden wird!

II.

Neu! Neu!

Aufregend! Spannend!

Die Rächerin ihres Vaters.

Grosses Sensations- und Seedrama in 3 Akten. Befreiung des Mädchens aus dem Felsenkerker einer Verschwörerbande, wilde Verfolgungsscenen auf dem Meere u.s.w. Atemraubende Spannung! Ort d. Handlung: Spanien. Zeit: Die Gegenwart.

Freibadfolgen | Komische
Der zerstreute Liebhaber | Schlager

Als Einlagen:

Ein verfuschtes Leben

Fesselndes Liebesdrama in 2 Akten.

Im Garten. Sehr schönes Drama
Ein lästiges Tier. Humoreske.

Demnächst:

„Mit Herz und Hand für's Vaterland"

Zu diesem einzig dastehenden Kolossalwerk wurde von dem weltbekannten Operettenkomponisten **Franz Lehar** eigene Musik geschrieben!

Restaurant „Zum Kurfürsten" (Collbrunn).

Sonntag, den 5. März:

Grosses Konzert

des Original Tiroler Kunst-Gesang-Duetts „Wien und Berlin".

Leiter: Herr Jos. Schöpfer
ehemal. Mitglied der vereinigten Theater in Graz (Steiermark).
Unter Mitwirkung des Klavier-Virtuosen Heinz Pieper.
Anfang 4 und 8 Uhr.

Brinkmanns-Festsaal

Sonntag, den 5. März, nachmittags 4—8 Uhr:

Grosses

Militär-Konzert.

Eintritt frei **Eintritt frei.**

Abends 8½ Uhr:

Großes Militär-Streichkonzert

ausgeführt von der Kapelle des 1. Ers.-Battl. Inf.-Reg Nr. 17. unter Leitung des Musikleiters Herrn Andree.

Eintritt 50 Pfg. **Eintritt 50 Pfg**

Aus dem

Kriegstagebuch eines 55ers

von **Lothar v. Collani, Oberleutn. im Inf.-Regt. 55**

Preis 50 Pfennig.

Das Buch behandelt die Tage der Mobilmachung unseres Heimatregiments, den Einmarsch in Belgien, die Kämpfe der 55er bei Lüttich, Namur, Maubeuge, Loivre, Ferme St. Marie, die Schlachten bei Reims usw.

Oberleutnant v. Collani gibt uns in seinem „Kriegstagebuch" die erste umfassende Veröffentlichung über unsere 55er, über die Tage des Ruhmes und der Ehre unseres Heimatregiments.

Herforder Zeitung für Stadt und Land

Fr. Kuhle.

Ankö ung.

Für die **Ankörung der Eber** im Land- und Stadtkreise Herford werden folgende Termine festgesetzt:

Dienstag, den 7. März 1916,

1. vormittags 9¼ Uhr bei der Wirtschaft Schütte in Bieren,
2. vormittags 10½ Uhr auf dem Hofe des Wirtes Landwermann am Bahnhof Bünde,
3. nachmittags 2 Uhr, bei dem Hotel Götte in Vlotho.

Donnerstag, den 9. März 1916,

1. vormittags 9 Uhr, bei dem Ackerbürger Hagemeyer in Enger, Bruchstraße 11,
2. vormittags 9¼ Uhr, bei der Wirtschaft Heitmann in Spenge, (Kleinbahnhof).

Freitag, den 10. März 1916,

1. vormittags 10 Uhr, bei dem Kolon Rolfsmeyer in Bischofshagen Nr. 6,
2. nachmittags 1 Uhr, bei der Witwe Tiemeyer in Herford.

Jedem Eberbesitzer ist es überlassen, zu welchem Körtermine oder Körorte des Kreises er den Eber vorführen will; die Vorführung durch schulpflichtige Kinder ist untersagt.

Zum Decken fremder Sauen, sei es unentgeltlich, sei es gegen Bezahlung, dürfen nur solche Eber verwendet werden, welche nach vorangegangener Prüfung (Körung) für zulässig zur Zucht befunden worden sind.

Die anzukörenden Eber müssen mindestens 8 Monate alt sein und dem Zuchttyp des veredelten westfälischen Landschweines angehören.

Die Ankörung erfolgt auf die Dauer der ganzen Deckzeit gegen eine an den Vorsitzenden der Körkommission zu entrichtende Gebühr von 2 M. Nicht mehr geeignet erscheinende Eber kann die Körkommission jederzeit aberören. Ein angekörter Eber soll in der Regel nicht länger als zwei Jahre in demselben Deckbezirke aufgestellt werden.

Für jeden angekörten Eber wird dem Besitzer ein Körbuch ausgestellt, welches von dem Vorsitzenden der Körkommission zu unterzeichnen ist. Dasselbe kann zurückgenommen werden, wenn während der Dauer seiner Geltung Umstände eintreten, welche den Eber zum Decken ungeeignet machen.

Die zur Zucht zugelassenen Eber werden durch Tätowieren im linken Ohr gekennzeichnet, und zwar erhalten die Eber fortlaufende Nummern. In das rechte Ohr werden die Buchstaben He tätowiert werden.

Die in einem Kreise gekörten Tiere gelten für den ganzen Bezirk als angekört.

Für die besten angekörten Eber können Prämien bewilligt werden. Die Prämiierung erfolgt durch die Körkommission bei der Körung. Die Prämien werden bei der Veröffentlichung bekannt gegeben. Prämiierte Eber müssen ein Jahr lang im Kreise zum Decken aufgestellt bleiben, widrigenfalls der Empfänger den Prämienbetrag zurückzahlen muß.

Herford, den 1. März 1916.

Der Vorsitzende des Kreisausschusses:

v. Borries.

Zuschneide-Kursus.

Am **7. März** beginnt ein neuer

Tages- u. Abendkursus.

Frau Schebaum,
Herford. Steinstr. 22.

Färberei Münzer

Chemische Wäscherei

Herford

Steinstr. 15. Fernspr. 493

Annahmestellen:
Für Löhne:
Kaufmann A. Middelmann
Löhne-Bahnhof,
für Vlotho:
Kaufmann A. Flotho,
Vlotho.

Seit Jahren bekannt durch **gute** und **preiswerte** Arbeiten.



NEU. D.R.G.M.

Packpresse „Herakles"

Sammelkasten für Abfallpapier

Erhöht den Wert des Abfallpapiers sowie die Feuersicherheit

Spart Raum u. Arbeit

Schafft Ordnung u. Sauberkeit

Man verlange Prospekte

Fh. Mayfarth & Co

Frankfurt a. M. Berlin N 4

Osnabrück.

Putzgeschäft!

Junges Mädchen, welches anfangs April ihre Lehre beendet und die Prüfung bestanden hat, sucht zur weiteren Ausbildung im **feinen Putzgeschäft** gegen freie Station im Hause, ohne weitere Vergütung, Stellung. Angebote erb. an d. Geschäftsstelle d. Blattes unter Nr. 798.

Uebernehme Gärten

zu verarbeiten und in Stand zu setzen.

Sämtliche Anpflanzungen.

Ahmserstr. 118. I. Etg.

Lichtspielhaus Wittekind

Von Sonnabend bis Montag.

Nur das Beste

Die Rache der Thora Best!

Der Roman einer Künstlerin in 4 Kapiteln Monopolwerk ersten Ranges!

ist gut genug

Die Verlobung Ein heitere Episode

aus dem Welkriege **im Felde!**

in 2 Akten mit

Paul Heidemann — Teddy!

Die Indianer des fernen Westens

und das übrige Programm in bekannter Güte!

Voranzeige: Ab Dienstag, den 21. März

Schein und Sein

ein Marine-Drama von

Otto Weddigen.

Junges Mädchen,

flotte Maschinenschreiberin, an selbständiges Arbeiten gewöhnt und in allen Kontorarbeiten praktisch erfahren, sucht zum 1. April 1916 anderweitig Stellung,

Offerten unter Nr. 819 an die Geschäftsstelle der Herforder Zeitung für Stadt und Land.

Kl. Wohnung

von zwei bis drei Räumen zu vermieten. **Johannisstr. 9.**

Einige tüchtige

Packer

gesucht.

Adolf Hartenstein.

Mehrere

Tischler,

sowie geübte

Maschinenarbeiter

per sofort gesucht.

Aug. Schmidt, Nachf.,
Möbelfabrik.

Jüngerer

Arbeiter

für die Packstube per sofort gesucht.

Kranefuss & Mier.

Anmeldungen auf die zur Zeichnung aufgelegten

4½% Deutsche Reichsschatzanweisung.

5% Deutsche Reichsanleihe

unkündbar bis 1924.

(Vierte Kriegsanleihe)

nehmen wir von **Sonnabend, dem 4. März**, bis **Mittwoch, den 22. März**, mittags 1 Uhr entgegen.

Die näheren Bedingungen liegen an unserer Kasse zur Einsicht aus.

Westfälisch-Lippische Vereinsbank

Aktien-Gesellschaft

Herford.

Wer über das gesetzlich zulässige Maß hinaus Hafer, Mengkorn, Mischfeucht, worin sich Hafer befindet, oder Gerste verfüttert, versündigt sich am Vaterlande!

Bekanntmachung.

Städtisches Schmalz ist für die Folge gegen Abgabe der Fettmarken zu haben, das Pfund 2,30 Mk., bei:

Heinrich Nolting, Rennstraße
Karl Quade, Lübberstraße
Chr. Röckemann, Steinstraße
Friedrich Schure, Ahmserstraße
G. Strathmann, Elverdisserstraße
Th. Kattenbraker, Radewig
Konsum-Verein
Fräulein Gieseler, Engerstraße.
Carl Niehaus, Stiftberg.
Carl Maßmann, Neuer Markt

In der Städtischen Verkaufsstelle wird einstweilen kein Schmalz verkauft.

Beim Einkauf sind möglichst Gefäße mitzubringen.

Der Magistrat.

Versteigerung.

Am **Dienstag, den 7. ds. Mts., nachmittags 12½ Uhr**, soll der Nachlaß des verstorbenen Landbriefträgers Hermann Wortmann im Saale des Gastwirts Herrn Sieker, Mindenerstraße, bestehend aus:

1 Bettstelle, 1 Ofen, 1 Kleiderschrank, 1 Küchenschrank, 1 Eimerschrank, 1 Fliegenschrank, 1 Vertikow, 1 Sopha, 1 Waschtisch, 1 Bett, 3 Tische, 12 Stühle, 1 Schuhmachertisch mit Zubehör, 1 Regulator, 1 Paar lange Stiefeln u. 6 Paar Zugstiefeln, 1 Fahrrad, sowie sämtliche Haus- und Küchengeräte

meistbietend gegen Barzahlung verkauft werden.

Die Sachen sind wie neu und können zwei Stunden vorher besichtigt werden.

Der Vormund: Wilhelm Wortmann

Auf die zur Zeichnung aufgelegten

4½% Deutsche Reichsschatzanweisungen

5% Deutsche Reichsanleihe

unkündbar bis 1924

(Vierte Kriegsanleihe)

nehme ich **vom Sonnabend, den 4. März bis Mittwoch, den 22. März**, mittags 1 Uhr Anmeldungen kostenlos entgegen.

A. Raphaelson.

Wir nehmen **Zeichnungen** auf die

vierte Kriegsanleihe

unter den bekannten Bedingungen entgegen.

Stadtsparkasse

zu Herford.

Habe die Praxis des verstorbenen Augenarztes Dr. Schöning übernommen und übe sie **ab 15. März, Göbenstraße 9 aus.**

Dr. med. **E. Simm,**

Augenarzt.

Fernsprecher Nr. 825.

H. Klingsiek

Tübbertor

Fernspr. 210. Fernspr. 210.

empfiehlt Särge in jeder Ausführung.

Drucksachen aller Art

werden sauber und billigst angefertigt in

Fr. Kuhle's Buchdruckerei.

Konfirmanden-Anzüge und -Stiefel

kauft man **billig** und **gut** bei

C. Galling Nachf., Wilhelm Kenter

Herford, Neuer Markt.

Große Auswahl. Billigste Preise.

Billige

Militär-Uhren

von 3,75 Mk. an,

mit Leuchtblatt **5,75 Mk.**

Elektr. Taschenlampen u. Batterien.

Jede Uhr kann bei mir mit Leuchtblatt versehen werden, Preis 2,50 M.

W. Höwener, Bäckerstr. 4.

Uhrenhandlung.

Packpapier

in Ballen: 75 × 100 cm.

und

64 × 92 „

in Rollen: 125 cm.

hält vorrätig

Herforder Zeitung für Stadt und Land.

Helft den Auslandsflüchtlingen!

Aufruf.

Aus dem feindlichen Auslande sind viele Tausende von Reichsdeutschen flüchtig in die Heimat zurückgekehrt. Die wehrfähigen Männer werden in Konzentrationslagern festgehalten, Frauen und Kinder dagegen

ausgewiesen, ohne daß man ihnen gestattet, ihre Habe mitzunehmen.

So kommen sie in **hilfloser Lage** in Deutschland an und sind in jeder Weise auf Unterstützung angewiesen.

Die dem Zentralkomitee vom Roten Kreuz (Abt. XI) angeschlossene Beratungsstelle für deutsche Flüchtlinge hat bei Kriegsbeginn die Flüchtlingsfürsorge im weitaus größten Teile des Reiches übernommen und nicht nur über 100000 ostpreußischen, sondern auch an 80000 Auslandsflüchtlingen mit einem Aufwand von über 2½ Millionen Mark helfen dürfen. Bei der stets wachsenden Zahl der Flüchtlinge, der Vielseitigkeit der Aufgaben und der langen Dauer des Krieges sind

weitere Mittel dringend erforderlich,

damit eine ausreichende und zweckmäßige Versorgung der Flüchtlinge möglich bleibt.

Wir erbitten die

tatkräftige Hilfe aller Volksgenossen

für die Erfüllung dieser Ehrenpflicht.

Die Geldsammlung ist durch Verfügung des Herrn Staatskommissars für die Regelung der Kriegswohlfahrtspflege in Preußen erlaubt.

Jede Gabe ist willkommen!

Sammelstelle ist das Bankhaus Delbrück, Schickler & Co. in Berlin W., Mauerstraße 62/63. Konto: „Sammlung für Auslandsflüchtlinge".

Beratungsstelle des Zentralkommitees vom Roten Kreuz für deutsche Flüchtlinge. Berlin W., Voßstr. 25 (Altes Marine-Kabinett).

Gräfin Pourtalès, geb. Gräfin Kanitz. — Dryander.

Ausschuß für vertriebene Reichsdeutsche aus Großbritannien, Irland und den britischen Kolonien. (Berlin, Abgeordnetenhaus)

E. W. Peter, Kaiserlich Deutscher Konsul aus Hartlepool. — O. Zuckschwerdt, Pfarrer aus Glasgow

Vorstehender Aufruf wird empfohlen durch die Herren:

Generaldirektor Ballin-Hamburg. Schatzrat Dr. Drechsler-Hannover. Generaldirektor Heineken-Bremen. Generalsuperintendent Wirklicher Geheimer Ober-Konsistorialrat D. Kaftan-Kiel. Staatsminister v. Moltke, Oberpräsident, Schleswig. General der Kavallerie v. Pfuel-Berlin. Landeshauptmann Graf Platen zu Hallermund-Kiel. Konteradmiral z. D. Recke-Berlin Hanseatischer Gesanter Dr. Sieveking. Landeshauptmann v. d. Wense-Hannover. Oberpräsident Dr. von Windheim-Hannover.

Für **Westfalen** durch die Herren:

Pastor F. v. Bodelschwingh-Bielefeld. Landeshauptmann Dr. Hammerschmidt-Münster. Oberpräsident Prinz von Ratibor und Corvey-Münster.

Urteil aus der ärztlichen Praxis über Neura-Lecithin-Perlen

Edelnährstoff für Nerven und Blut.



Deutsche Lecithin-Werke Neuss a. Rh.

Die Versuche, die ich mit Neura-Lecithin gemacht habe, zeigten alle die hervorragend günstige Beeinflussung des Appetits sowie Kräftezunahme vor allem aber eine Abnahme der nervösen Unruhe. Dr. med. Popper, Hamburg, Spezialarzt für. Chirurgie.

Ich bin überrascht wegen des angenehmen Geschmackes ihrer Neura Lecithinpräparate, ich habe alle möglichen Mittel selbst probiert, doch keins so gut befunden. Dr. med. Grote, Frauenarzt Hamburg.

Man beachte Wortzeichen „Neura" und den hohen Gehalt an Reinlecithin (zirka ⅛ g. 95%iges Reinlecithin pro Perle.) Hergestellt unter Kontrolle einer staatlichen Untersuchungsstation. Erhältlich in Apotheken und Drogerien in Schachteln zu Mk. 2.50, 4.80, 7.—, 12.—, General-Vertrieb: **H. S. Altenroxel Münster** i. W.

Aerzte empfehlen als **vortreffliches Hustenmittel**

Kaiser's Brust-Caramellen mit den „3 Tannen"

Millionen gebrauchen sie gegen

Husten

Heiserkeit, Verschleimung, Keuchhusten, Katarrh, schmerzenden Hals, sowie als Vorbeugung gegen Erkältungen, daher hochwillkommen jedem **Krieger!**

6100 not. begl. Zeugnisse von Aerzten. Privaten verbürgen den sicheren Erfolg.

Paket 25 Pfg. Dose 50 Pfg. Zu haben in Apotheken, sowie bei: Herm. Gieseler, Chr. Röckemann, Steinstr. 28, Fr. Schröder Adler-Drogerie, sämtl. in Herford. C. Seemann, Apotheke in Hiddenhausen.

Königl. Preuss. Lotterie.

Die Erneuerung der Lose zur 3. Klasse 7. (233.) Lotterie muss bis zum **6. März,** abends 6 Uhr, planmässig geschehen.

Wessel, Kgl. Pr. Lott.-Einn. Unter den Linden 27. — **Modersohn,** Kgl. Pr. Lott.-Einn. Schillerstrasse 10 **HERFORD.**

Alle vorkommenden

Isolierarbeiten

Dampf-, Wasserleitungen, Zentralheizungen usw.

fertigt sauber und billig an

Karl Czarnowsky, Isolierer,

Bielefeld, Eggeweg 32.

Heiratspartien

für rasch entschlossene Herren Ueber 1000 Damen (ledige Witwen, mit und ohne Kinder, geschiedene) im Alter v. 18—60 Jahr., mit Verm. v. 5000 bis 500 000 M. in Vormerk. Nur ernste Reflekt., wenn auch ohne Verm., erh. kostenl. Auskunft.

L. Schlesinger, Berlin Elisabethstraße 66.

Bessere Damen

mit guten Umgangsformen, für angenehme Tätigkeit gesucht.

Angebote an die Geschäftsstelle d. Blattes unter Nr. 312 erbeten.

Herforder Zeitung

Druck und Verlag von Fr. Kuhle in Herford. für Stadt und Land Geschäftsstelle: Herford, Rennstr. 29/31. Fernruf 83

Die Zeitung erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis Ausgabe A: 1/4jährl. 1.80 M., bei Postbezug 1.50 M. u. Bestellgeld. Ausgabe B, mit „Leben im Bild", 30 Pf. mehr. Preis der 1spalt. Kleinzeile für Stadt u. Landkreis Herford, Oeynhausen u. Amt Rehme 15 Pf., sonst 18 Pf.

Regelmäßige unentgeltliche Beilagen: *Herforder Erzähler* (täglich), *Am Pflug* (monatlich zweimal), *Haus und Hof* (monatlich zweimal), *Fabrik und Handwerk* (monatlich einmal), *Für Jäger und Naturfreunde* (monatlich einmal), *Mode für Alle* (monatlich zweimal).

General-Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford — Amtlicher Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford

Nr. 54 — Herford, Sonnabend, den 4. März — 1916

Merkblatt zur vierten Kriegsanleihe.

4½ Deutsche Reichsschatzanweisungen.

5% Deutsche Reichsanleihe, unkündbar bis 1924.

Mehr als achtzehn Monate sind verstrichen seit Beginn des gewaltigen Krieges, der dem deutschen Volke von seinen Feinden in unerhörtem Frevel aus Neid-, Rach- und Eroberungssucht aufgezwungen worden ist. Harte Kämpfe waren bei der Ueberzahl der Feinde zu bestehen. So schwer und blutig auch das Ringen war, unsere Truppen haben das Höchste geleistet und sich mit unvergänglichem Ruhm bedeckt. Auf allen Kriegsschauplätzen in West und Ost haben sie glänzende Waffenerfolge errungen, an ihrer todesmutigen Tapferkeit sind die mit allen Mitteln ins Werk gesetzten Angriffe der Feinde zerschellt. Die Feinde sind jedoch noch nicht niedergerungen, schwere Kämpfe stehen uns noch bevor, aber wir sehen diesen mit zuversichtlichem Vertrauen auf unsere Kraft und unser reines Gewissen entgegen. Auch das hinter der Front kämpfende deutsche Volk hat sich allen durch den Krieg hervorgerufenen wirtschaftlichen Erschwernissen durch Fleiß und Sparsamkeit, durch Einteilung und Organisation gewachsen gezeigt; es wird auch fernerhin in Selbstzucht und fester Entschlossenheit durchhalten bis zum siegreichen Ende.

Der Krieg hat fortgesetzt hohe Anforderungen an die Finanzen des Reiches gestellt. Es liegt daher die Notwendigkeit vor, eine vierte Kriegsanleihe auszuschreiben.

Ausgegeben werden **4½prozentige auslosbare Reichsschatzanweisungen und 5prozentige Schuldverschreibungen der Reichsanleihe.** Die Schatzanweisungen werden eingeteilt in 10 Serien, die von 1923 ab jährlich am 1. Juli fällig werden, nachdem die Auslosung der einzelnen Serie 6 Monate vorher stattgefunden hat. Der Zeichnungspreis ist für die Schatzanweisungen auf 95% festgesetzt. Da die Schatzanweisungen eine Laufzeit von durchschnittlich 11½ Jahren besitzen, so stellt sich im Durchschnitt die wirkliche Verzinsung etwas höher als auf 5%. Dabei besteht die Aussicht, im Wege einer früheren Auslosung und Rückzahlung zum Nennwert noch einen beträchtlichen Kursgewinn, bestehend in dem Unterschied zwischen dem Nennwert und dem Ausgabekurs von 95%, zu erzielen. Dem Inhaber der ausgelosten Schatzanweisung soll aber auch das Recht zustehen, an Stelle der Einlösung die Schatzanweisung als 4½prozentige Schuldverschreibung zu behalten, und zwar ohne daß sie ihm vor dem 1. Juli 1932 gekündigt werden könnte.

Der Zeichnungspreis für die fünfprozentigen Schuldverschreibungen der Reichsanleihe beträgt 98,50 Mark, bei Schuldbucheintragungen 98,30 Mark für je 100 Mark Nennwert. Die Schuldverschreibungen sind wie bei den vorangegangenen Kriegsanleihen bis zum 1. Oktober 1924 unkündbar, d. h. sie gewähren bis zu diesem Zeitpunkt einen fünfprozentigen Zinsgenuß, ohne daß ein Hindernis bestände, über sie auch schon vor dem 1. Oktober 1924 zu verfügen. Da die Ausgabe 1½% unter dem Nennwert erfolgt und außerdem die Rückzahlung zum Nennwert nach einer Reihe von Jahren in Aussicht steht, so ist die wirkliche Verzinsung höher als 5%.

Schatzanweisungen und Schuldverschreibungen sind nach den angegebenen Bedingungen im ganzen betrachtet als gleichwertig anzusehen. Beide Arten der neuen Kriegsanleihe können als eine hochverzinsliche und unbedingt sichere Kapitalanlage allen Volkskreisen aufs wärmste empfohlen werden.

Für die **Zeichnungen** ist in umfassendster Weise Sorge getragen. Sie werden bei dem **Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin** (Postscheckkonto Berlin Nr. 99) und bei **allen Zweiganstalten der Reichsbank mit Kasseneinrichtung** entgegengenommen. Die Zeichnungen können aber auch durch Vermittlung der **Königlichen Seehandlung (Preußische Staatsbank)** und der **Preußischen Zentral-Genossenschaftskasse in Berlin**, der **Königlichen Hauptbank in Nürnberg** und ihrer Zweiganstalten sowie sämtlicher deutschen **Banken, Bankiers** und ihrer Filialen, **sämtlicher** deutschen **öffentlichen Sparkassen** und ihrer Verbände, bei jeder deutschen **Lebensversicherungsgesellschaft** und jeder deutschen **Kreditgenossenschaft**, endlich für die **Schuldverschreibungen** der Reichsanleihe bei **allen Postanstalten am Schalter** erfolgen. Bei solcher Ausdehnung der Vermittelungsstellen ist den weitesten Volkskreisen in allen Teilen des Reichs die bequemste Gelegenheit zur Beteiligung geboten.

Wer zeichnen will, hat sich zunächst einen Zeichnungsschein zu beschaffen, der bei den vorgenannten Stellen, für die Zeichnungen bei der Post bei der betreffenden Postanstalt, erhältlich ist und nur der Ausfüllung bedarf. Auch ohne Verwendung von Zeichnungsscheinen sind briefliche Zeichnungen statthaft. Die Scheine für die Zeichnungen bei der Post haben, da bei ihnen nur **zwei** Einzahlungstermine in Betracht kommen, eine vereinfachte Form. In den Landbestellbezirken und den kleineren Städten können diese Zeichnungsscheine durch den Postboten bezogen werden. Die ausgefüllten Scheine sind in einem Briefumschlag mit der Adresse „an die Post" entweder dem Postboten mitzugeben oder ohne Marke in den nächsten Postbriefkasten zu stecken.

Das Geld braucht man zur Zeit der Zeichnung noch nicht sogleich zu zahlen; die Einzahlungen verteilen sich auf einen längeren Zeitraum. Die Zeichner können vom 31. März ab jederzeit voll bezahlen. Sie sind verpflichtet:

30 % des gezeichneten Betrages spätestens bis zum 18. April 1916,
20 % „ „ „ „ „ „ 24. Mai 1916,
25 % „ „ „ „ „ „ 23. Juni 1916,
25 % „ „ „ „ „ „ 20. Juli 1916

zu bezahlen. Im übrigen sind Teilzahlungen nach Bedürfnis zulässig, jedoch nur in runden, durch 100 teilbaren Beträgen. Auch die Beträge unter 1000 Mark sind nicht sogleich in einer Summe fällig. Da die einzelne Zahlung nicht geringer als 100 Mark sein darf, so ist dem Zeichner kleinerer Beträge, namentlich von 100, 200, 300 und 400 Mark, eine weitgehende Entschließung darüber eingeräumt, an welchen Terminen er die Teilzahlung leisten will. So steht es demjenigen, welcher 100 Mark gezeichnet hat, frei, diesen Betrag erst am 20. Juli 1916 zu bezahlen. Der Zeichner von 200 Mark braucht die ersten 100 Mark erst am 24. Mai 1916, die übrigen 100 Mark erst am 20. Juli 1916 zu bezahlen. Wer 300 Mark gezeichnet hat, hat gleichfalls bis zum 24. Mai 1916 nur 100 Mark, die zweiten 100 Mark am 23. Juni, den Rest am 20. Juli 1916 zu bezahlen. Es findet immer eine Verschiebung zum nächsten Zahlungstermin statt, solange nicht mindestens 100 Mark zu bezahlen sind.

Wer bei der Post zeichnet, muß bis spätestens zum 18. April d. J. Vollzahlung leisten, soweit er nicht schon am 31. März einzahlen will.

Der erste Zinsschein ist am 2. Januar 1917 fällig. Der Zinsenlauf beginnt also am 1. Juli 1916. Für die Zeit bis zum 1. Juli 1916, frühestens jedoch vom 31. März ab, findet der Ausgleich zugunsten des Zeichners im Wege der Stückzinsberechnung statt, d. h. es werden dem Einzahler bei der Anleihe 5% Stückzinsen, bei den Schatzanweisungen 4½% Stückzinsen von dem auf die Einzahlung folgenden Tage ab im Wege der Anrechnung auf den einzuzahlenden Betrag vergütet. So betragen die 5% Stückzinsen auf je 100 Mark berechnet: für die Einzahlungen am 31. März 1916 1,25 Mark, für die Einzahlungen am 18. April 1916 1 Mark, für die Einzahlungen am 24. Mai 1916 0,50 Mark. Die 4½% Stückzinsen betragen für die Einzahlungen zu den gleichen Terminen auf je 100 Mark berechnet: 1,125 Mark, 0,90 Mark und 0,45 Mark. Auf Zahlungen nach dem 30. Juni hat der Einzahler die Stückzinsen vom 30. Juni bis zum Zahlungstage zu entrichten.

Bei den Postzeichnungen werden auf bis zum 31. März geleistete Vollzahlungen Zinsen für 90 Tage, auf alle anderen Vollzahlungen bis zum 18. April, auch wenn sie vor diesem Tage geleistet werden, Zinsen für 72 Tage vergütet.

Für die Einzahlungen ist nicht erforderlich, daß der Zeichner das Geld bar bereitliegen hat. Wer über ein Guthaben bei einer Sparkasse oder einer Bank verfügt, kann dieses für die Einzahlungen in Anspruch nehmen. Sparkassen und Banken werden hinsichtlich der Abhebung namentlich dann das größte Entgegenkommen zeigen, wenn man bei ihnen die Zeichnung vornimmt. Besitzt der Zeichner Wertpapiere, so eröffnen ihm die Darlehnskassen des Reichs den Weg, durch Beleihung das erforderliche Darlehen zu erhalten. Für diese Darlehen ist der Zinssatz um ein Viertelprozent ermäßigt, nämlich auf 5¼, während sonst der Darlehnszinssatz 5½% beträgt. Die Darlehnsnehmer werden hinsichtlich der Zeitdauer des Darlehens bei den Darlehenskassen das größte Entgegenkommen finden, gegebenenfalls im Wege der Verlängerung des gewährten Darlehens, so daß eine Kündigung zu ungelegener Zeit nicht zu besorgen ist.

Die am 1. Mai d. J. zur Rückzahlung fälligen 4prozentigen Deutschen Reichsschatzanweisungen von 1912 Serie II werden — ohne Zinsschein — bei der Begleichung zugeteilter Kriegsanleihen zum Nennwert unter Abzug der Stückzinsen bis 30. April in Zahlung genommen. Der Einreicher erlangt damit zugleich einen Zinsvorteil, da die ihm zugutekommenden Stückzinsen der Kriegsanleihe 5% oder 4½% betragen, während die von dem Nennwert der Schatzanweisungen abzuziehenden Stückzinsen nur 4% ausmachen.

Wer für die Reichsanleihe **Schuldbuchzeichnungen** wählt, genießt neben einer Kursvergünstigung von 20 Pfennig für je 100 Mark alle Vorteile des Schuldbuchs, die hauptsächlich darin bestehen, daß das Schuldbuch vor jedem Verlust durch Diebstahl, Feuer oder sonstiges Abhandenkommen der Schuldverschreibungen schützt, mithin die Sorge der Aufbewahrung beseitigt und außerdem alle sonstigen Kosten der Vermögensverwaltung erspart, da die Eintragungen in das Schuldbuch sowie der Bezug der Zinsen vollständig gebührenfrei erfolgen. Die Zinsen können insbesondere auf Antrag auch regelmäßig und kostenlos einer bestimmten Sparkasse oder Genossenschaft überwiesen oder übersandt werden. Nur die spätere Ausreichung der Schuldverschreibung, die jedoch nicht vor dem 15. April 1917 zulässig sein soll, unterliegt einer mäßigen Gebühr. Angesichts der großen Vorzüge, welche das Schuldbuch gewährt, ist eine möglichst lange Beibehaltung der Eintragung dringend zu raten.

Der dargelegte Anleiheplan läßt erkennen, daß sowohl in den auslosbaren 4½ prozentigen Schatzanweisungen als auch in den 5prozentigen Schuldverschreibungen der Reichsanleihe sichere und gewinnbringende Vermögensanlagen dargeboten werden. Es ist die Pflicht eines jeden Deutschen, nach seinen Verhältnissen und Kräften durch möglichst umfangreiche Zeichnung zu einem vollen Erfolg der Anleihe beizutragen, der demjenigen der früheren Anleihen nicht nachsteht. Das deutsche Volk hat bei diesen Anleihen glänzende Beweise seiner Finanzkraft und des unbeugsamen Willens zum Siege gegeben. Es darf daher bestimmt erwartet werden, daß jeder für diese Kriegsanleihe auch die letzte freie Mark bereitstellt. Im Wege der Sammelzeichnungen (Schulen, gewerbliche und sonstige Betriebe) können auch geringe Beträge des Einzelnen verfügbar gemacht werden. Auch auf die kleinste Zeichnung kommt es an. Gedenke jeder der Dankesschuld gegenüber den draußen kämpfenden Getreuen, die für die Daheimgebliebenen täglich ihr Leben einsetzen. Jeder steuere bei, damit das große Ziel eines ehrenvollen und dauernden Friedens bald erreicht werde. Zu solcher Krönung des Werkes beizutragen, ist die dringende Forderung des Vaterlandes.

Kosak! Kosak!

Von M. Schade, Königsberg i. Pr.

Mit Genehmigung der Vaterländischen Verlagsanstalt Wilhelm Köhler, Minden i. Westf., entnehmen wir die nachstehende Skizze dem soeben erschienenen hochinteressanten Kriegsbuche: „Die Kosaken des Zaren 1914-15." Selbsterlebtes. 192 Seiten Text mit zahlreichen Originalzeichnungen. Preis nur Mk. 1.—. In jeder Buchhandlung vorrätig. — Der bekannte Literarhistoriker Professor Dr. Kinzel urteilt über das Kosakenbuch folgendermaßen: „Dies Buch sollte in alle Sprachen übersetzt werden, um allen Völkern kund zu tun, was unsere Brüder in Ostpreußen von diesen verruchten Räubern und Mördern erlebt haben .... Viele gute Zeichnungen veranschaulichen die meist grausigen Geschichten, von denen einige künstlerisches Gepräge tragen." Alt und Jung kann daraus lernen.

Im Jahre 1813 war der Ruf: „Kosak! Kosak!" der größte Schrecken für die Napoleonische Armee, die, aus Rußland kommend, durch Ostpreußen zog. Irr vor Hunger, taub und blind von Kälte nahmen die unglücklichen Ueberreste des größten Heeres, das seit Xerxes Zeiten die Welt gesehen hatte, ihre letzten Kräfte zusammen, um weiter zu fliehen und nur nicht den wilden Steppenreitern in die Hände zu fallen. Hundert Jahre später, und wieder ist der Ruf: „Kosak! Kosak!" der größte Schrecken — jetzt für die friedlichen Landbewohner Ostpreußens. Die Männer ballen die Fäuste, bleich wie der Tod werden die Frauen. — —

Ein Kosakendorf, 1200 Werst südlich von der sibirischen Eisenbahn. Ländlicher Friede. Ringsum Berge mit weißen Häuptern, dichte Wälder. Männer und Frauen bei der Feldarbeit, nur Greise und Kinder vor den niedrigen Hütten. Da zerreißt ein jäher Ruf die Stille: „Krieg! Krieg!"

Ein Reiter kommt dahergesprengt: das Roß schäumt, um seine Schultern flattert eine rote Fahne.

„Krieg! Krieg!"

Alles drängt sich heran, alles eilt herbei. Männer und Frauen verlassen ihre Arbeit. Der Zar ruft seine Kosaken, und willig, ohne eine Frage, ohne auch nur den Ausruf einer Klage gehen die Kosaken in den Stall, um das beste Pferd auszusuchen, denn weit wird der Ritt sein, den sie zu machen haben. Die Frauen legen unterdessen die Waffen, die Kleider bereit. Niemand fragt: „Wer ist denn der Feind? Gegen wen sollen wir kämpfen?" Väterchen Zar befiehlt zum Kriege. Was gehts den Kosaken an, wen sein Säbel trifft!

Wieder kommen Reiter auf dampfenden Rossen. Der Ataman, der Häuptling der Kosaken, nimmt ihre Meldungen entgegen. Keine Neugier. Die zum Kampfe gerufenen Männer zwischen 18 und 43 Jahren sollen bis nach Omsk reiten. Das genügt ihnen. Was dann kommt? Der Himmel ist hoch, die Welt weit . . .

In der kleinen hölzernen Kirche bereitet der Pope alles zum Gottesdienste. Das Weihwasserbecken wird aus dem heiligen Raume getragen, geweihte Kerzen darum angezündet. Die Sonne glänzt, der grüne Rasen leuchtet. Starr sehen die Berge mit den weißen Häuptern herab. Heiligenbilder und Kirchenfahnen. Alles sammelt sich um den Priester in dem grellblauen Gewande. Er spricht. Jetzt erst erfährt die Menge, daß der Krieg gegen Deutschland geht. Und wieder kein Staunen. Deutschland soll gezüchtigt werden. Nun gut, die Kosaken haben Fäuste . . .

„Gott ist mit Euch!" ruft der Pope. „Nicht ein Haar wird von Euren Häuptern verloren gehen. Niemand wende dem Feinde seinen Rücken zu! Denkt immer daran, daß Ihr, wenn ihr das tut, die ewige Seligkeit Eurer Seelen verliert . . . ."

Und weiter spricht er. Aber keine Mahnung zur Mäßigung, zur Manneszucht, kein Erinnern an das siebente Gebot. Der weißhaarige Pope kennt seine Gemeinde.

„Gott segnet seine treuen Slaven!"

Nun drängen sich die schon Gewaffneten herzu, um ihre Köpfe unter die Bibel zu legen. Jeder wirft sich nieder im Gebet, jeder küßt das Kreuz in des Priesters Hand, jeder läßt sich die Stirn mit heiligem Wasser benetzen.

Dann springt er auf, greift nach dem Zügel seines Pferdes. Und nun geht es nach der größten Wiese im Dorfe. Ein Feuer lodert zum Himmel. Ueber dem Feuer bratet ein Ochse. Wutki fließt in Strömen.

Ein alter Mann hält einen Rubel in die Höhe, weist auf das Bild des Zaren. Wilder Taumel erfaßt alle.

„Gott segne den Zaren . . ." ertönt es aus tiefen und hellen Kehlen. Alle tanzen, wild, zügellos . . . Die Weiber schluchzen und dann fallen auch sie in den wüsten Jubel ein . . .

Der Offizier gibt ein Zeichen. Alle sitzen in den Sätteln. Die Weiber, die Kinder, sie reiten noch ein Stück des Weges mit . . . Ab und zu wendet noch einer der in den Krieg Ziehenden den Blick nach der Kirche . . . Da wehen die Fahnen . . . Da hebt der Priester noch einmal die Hände . . . Fort! Fort in Feindesland! ——

Und das Land, in das die Horden fielen? — Ostpreußen!

„Die Kosaken sind keine Menschen," sagen die unglücklichen Bewohner des flachen Landes, die nicht rechtzeitig fliehen konnten, und die ganze Wildheit der sibirischen Horden fühlen mußten. „Ihre Augen sind gleich den Augen der Raubtiere. Nichts wissen sie von soldatischer Zucht."

Knaben und Frauen, die friedlich von der Feldarbeit kamen, schleppten sie mit sich. Dann wurden ihnen die Gefangenen eine Last.

„Ihr könnt gehen, Ihr Hunde!"

Noch ein Stoß. Die Unglücklichen beeilten sich, heim zu laufen. Da ein Schuß — — Im Rücken der Wehrlosen abgefeuert — — Die Frau liegt in ihrem Blute —

Vor ihrer Kirche hatten sie gekniet, das Haupt geneigt . . . Und nun wenige Wochen später . . . Schauervoll erzählen ostpreußische Kirchen von den Greueln der Kosaken . . .

Abschwangen . . . Die Türen der heiligen Stätte weit geöffnet, damit der Geruch des Blutes der Schrecken herausströme. Der Hauptgang, der Platz vor dem Altar weiß bestreut mit Chlorkalk; Tannen- und Wachholderzweige liegen umher. Auf dem Fußboden dunkle feuchte Stellen: das Blut scheint hier nicht verschwinden zu können. Auf den Altarstufen braunrote Flecken: furchtbare Zeugen dieser furchtbaren Stunde.

Und was hatte denn der unglückliche Ort getan? Die Russen behaupteten, daß aus Abschwangen geschossen worden sei. Umsonst beteuerten die Friedlichen ihre Unschuld. 61 Männer wurden erschossen, erschossen vor den Augen ihrer Frauen, ihrer Kinder. — —

Santoppen. — In sommerlichem Glanze liegt das kleine Kirchdorf da. Alles atmet auf, denn die Kosaken, die eine Weile den Ort besetzt hatten, ziehen wieder fort. Schon sammeln sie sich zum Abmarsch.

In dem Pfarrgarten steht der würdige Geistliche, der während der schweren Zeit treu für seine Gemeinde gewirkt hat. Er steht da mit seinem Freunde, einem Professor, der mit Schwestern und Tante zum Besuch bei ihm weilt, und den die Russentage verhindert haben, heimzukehren. Der Professor ist ein Philosoph. Im ernstem Gespräche sind die beiden Männer vertieft.

Da tritt eine Frau auf den Pfarrer zu. Sie kommt, um eine Bitte zu wiederholen, die der Seelsorger nicht gewähren kann.

„Ich habe es Ihnen doch schon gesagt, liebe Frau, das Begräbnis Ihres Mannes kann jetzt in der Kriegszeit nur ganz einfach sein, ganz in der Stille. Auf keinen Fall darf geläutet werden."

Die Unverständige bricht in Tränen aus.

„Mein Mann ohne Glockengeläut zu Grabe gebracht! Nein, nein, Herr Pfarrer, das geht nicht. Was müssen die Menschen denken!"

„Jeder weiß, daß der Ton der Glocke die fortreitenden Kosaken zurückrufen würde. Gehen Sie mit Gott, liebe Frau, und danken sie dem Herrn, der uns gnädig durch die Feindeszeit geführt hat!"

Die Witwe geht, schluchzend, ganz verzweifelt. Da trifft sie einen Tischler, der mit ihrem verstorbenen Manne befreundet war. Sie klagt ihm ihr Leid.

„Wenns weiter nichts ist!" ruft der Unbesonnene, „da kann ich Ihnen helfen. Der Weg zum Kirchturm ist mir vertraut, hab oft dort oben gearbeitet."

In diesem, ernstem Gespräche wandelt der Pfarrer wieder mit seinem Freunde in dem Garten. Da tönt durch die linde Sommerluft ein Glockenschlag — ein zweiter — ein dritter — — Der Pfarrer erbebt. Er stürzt nach der Kirche . . . Seine zitternde Hand winkt empor zum Turme . . . Er ruft . . . umsonst.

Auf der Straße dröhnen schon Hufschläge . . . Waffen klirren . . .

„Die Kosaken! — Die Kosaken sind wieder da!"

Furchtbar gellt der Ruf durch die ländliche Stille.

Der Professor ist seinem Freunde in die Kirche nachgeeilt. Nun stürzen auch seine beiden Schwestern, seine alte Tante aus dem Pfarrhause. Sie eilen gleichfalls ins Gotteshaus. Die Furcht vor den wiederkehrenden Russen treibt auch noch andere der friedlichen Landleute in den heiligen Raum.

Draußen donnern Kommandorufe . . . Die Kosaken springen von den Pferden . . .

Die in die Kirche Geflüchteten schließen von innen die Tür ab . . . Flüche, Schläge . . . Die Tür springt auf . . .

„Wer hat hier geläutet?" ruft der Offizier.

Wild stürmen die Kosaken über die Schwelle. Das Gotteshaus wird durchsucht. Eine der Schwestern des Professors hat sich in einen Schrank im Glockenturm geflüchtet. Der Schrank wird aufgerissen . . . Sie fällt auf die Knie.

„Ich — — ich habe nicht geläutet, ich weiß auch nicht, wer es tat . . ."

Der Offizier gibt ein Zeichen. Ein Kosak packt sie an der Schulter . . .

„Schonen Sie mich!" ruft sie und hebt bebend die gefalteten Hände.

Der Offizier blickt auf die emporgehobenen Hände, um die die Unglückliche in ihrer Todesangst einen Rosenkranz geschlungen hat.

„Ich will Ihnen glauben," sagt er. „Stehen Sie auf! Ihnen soll nichts geschehen." Und nun zieht seine Hand auch einen Rosenkranz aus der Tasche. „Sehen Sie, ich bin auch katholisch."

Das gute Deutsch, das der Offizier spricht, erfüllt mit einem Strahl von Hoffnung. Der Pfarrer, der den Weg zum Turme gesucht hat, wird heruntergeschleppt. Er erzählt den Vorgang. Er hebt die Hände:

„So wahr ein Gott dort oben im Himmel lebt, das Läuten ist ohne mein Wissen und ohne meinen Willen geschehen. Ich habe es nicht befohlen. Meine Gemeinde und ich sind unschuldig."

Der Offizier zuckt die Achseln.

„Aus Ihrer Gemeinde ist der Sturm geläutet, man wollte uns überfallen. Daß es nicht gelang . . . Sie haften für ihre Gemeinde. Das Kriegsrecht fordert ihren Tod."

Die Kosaken schleppen die Unglücklichen aus der Kirche.

„Hier nicht — Dort!" Die Hand des Offiziers weist nach der Mauer des Gasthauses.

Nun werden alle dorthin gebracht. Die Kosaken durchsuchen die Häuser. Die Männer bindet man, führt sie zum Richtplatz. Die Frauen werfen sich auf die Knie. Jammernde Schreie zerreißen die Luft . . .

An der Mauer steht neben dem würdigen Pfarrer der Professor. Die beiden Freunde sehen sich noch einmal an . . . In ihren Blicken die Ruhe des gläubigen Denkers . . .

Die Schüsse fallen . . . Jeder Schuß — ein Leben.

Verschwunden Santoppens Sommerglanz, der Friede seiner Häuser, seiner Felder. Blut, unschuldig Blut schreit zum Himmel.

Das sind die Kosaken, vor denen die durch Gottes Gericht geschlagenen Franzosen vor hundert Jahren erbebten, bei deren Namen der ostpreußische Landmann die Faust ballt, das ostpreußische Weib bleich wird wie der Tod. Sie haben gefrevelt auf jedem Fußbreit der ostpreußischen Erde, über die sie zogen. Ihr Weg — Greuel, Mord.

Doch selbst die wildesten Horden können durch starke, gebietende Hand gebändigt werden, durch einen Willen, der sich mächtig über das niedrige Wollen erhebt. Das zeigen Beispiele aus der Zeit dieser entsetzlichen Invasion. So in Lyck, das, wenn auch nur kurze Zeit, unter russischer Herrschaft stand. Eine Bande von etwa fünfzig Kosaken plünderte einen Kaufmannsladen. Vergebens hat der Besitzer um Schonung, da der Gouverneur doch den Einwohnern von Lyck seinen Schutz zugesagt habe. Immer wüster hausten die Kosaken in dem fremden Eigentum. Da sah der Kaufmann einen russischen Oberst auf der Straße. Er eilte hinaus, er flehte ihn um Schutz an. Sofort trat der Offizier in den Laden und befahl den Plünderern, alles, was sie hier gefunden hatten, liegen zu lassen. Die Kosaken gehorchten — nur widerwillig. Einige machten sogar Miene, sich auf den Offizier zu stürzen. Der hob die Hand mit der Pistole — geduckt schlichen alle von dannen. — —

Und dann die Kosaken, die plötzlich auf einem prächtigen Gute erschienen. Fest hatte sich der treue Verwalter des Gutes vorgenommen, die ihm anvertrauten Menschen und Tiere nicht zu verlassen. Furchtlos trat er den Feinden entgegen. Das war wildes Volk, aber ihr Anführer ein kraftvoller, wohldenker Mann. Der Gutsverwalter behandelte die Russen wie seine Gäste. Dem Hetman gefiel es in seiner Nähe wohl, er hatte Vertrauen zu dem ruhigen ernsten Deutschen. Auf dem Hofe ging es friedlich zu. Die Kosaken gehorchten jedem Wink ihres Offiziers. Der sprach gut deutsch und liebte es, sich mit dem Verwalter zu unterhalten. „Ihr werdet es unter uns gut haben", sagte er in der festen Zuversicht, daß Ostpreußen bereits zu Rußland gehörte. "Es wird Euch schon bei uns gefallen. Die Preise allerdings werden andere werden, besonders für Getreide . . ."

Der kluge Verwalter schwieg, wußte er doch, daß, so lange sich auch nur eine deutsche Faust noch heben konnte, Ostpreußen nie unter russischer Herrschaft kam.

Gerne sprach der Hetman von seiner Heimat, seiner Familie. Wie ihm dann die Augen leuchteten! Hatte er doch ein junges Weib, vier Knaben.

„Ich werde sie wiedersehen", sagte er jedesmal zum Schluß.

Dem Verwalter erschien dieser allzu sichere Blick in die Zukunft etwas seltsam. Der Russe sah den Krieg eben schon als gewonnen an. Ostpreußen war erobert; das übrige Deutschland würde auch so leichten Spieles fallen.

Eines Morgens, als die beiden Männer wieder beisammen saßen, tönte plötzlich wildes Geschrei auf dem Hofe:

„Die Prußkes! — — Die Prußkes!"

Der Russe sprang auf, eilte hinaus . . . .

Kommandorufe . . Waffengeklirr . . Kosegestampf . .

Wirklich, da — da blitzte es schon — — Deutsche —

Wie der Sturm sausten die Kosaken davon.

Der Verwalter eilte den Kommenden entgegen . . . Freunde . . . Rettung . . .

Sie sprengten über den Hof . . . den Feinden nach. —

Dem Verwalter jauchzt das Herz und doch . . . Hier seine Freunde, dort seine Gäste . . . Ja, sie hatten an seinem Tische gesessen . . . von seinem Brote gegessen . . Wohl waren es seine Feinde, aber nichts Feindliches war zwischen ihnen geschehen.

Die Deutschen holen die Russen ein . . .

Der Verwalter sieht, wie jeder der Kosaken fällt . . . Der Hetman . . . Er wendet sich um . . . gibt einen Befehl . . . Da trifft auch ihn die Kugel . . . Er stürzt vom Pferde . . .

Ob er wohl noch einmal an sein junges Weib denkt, an seine vier Knaben?

„Ich werde sie wiedersehen . . ."

Nun liegt er mit durchgeschossenem Kopfe auf der Straße . . . Die ostpreußische Erde, die keine Fremdherrschaft duldet, trinkt sein Blut . . .

Viehmarkt.

Essen, 28. Febr. Amtlicher Bericht der Notierungskommission. Auftrieb: Großvieh 614, hiervon 71 Ochsen, 223 Bullen, 317 Färsen und Kühe, 00 gering genährtes Jungvieh (Fresser), 518 Kälber, 1 Schaf, 113 Schweine. Preise für 100 Pfd. Schlachtgewicht (in Klammern lebend Gewicht). Ochsen: vollfleischige höchsten Schlachtwerts *)000 bis 00 (000—000 M., desgl. 4—7 Jahre alt 259—269 (140 bis 145 M.,) junge fleischige und ältere ausgemästete 259 bis 269 (140—145) M., mäßig genährte und ältere 246-276 (120 bis 135) M. Bullen: vollfleischige, höchsten Schlachtw. (000 bis 000 (000—000) M., desgl. jüngere Bullen 236—245 (125 bis 130) M., mäßig genährte und ältere 202—235 (95—120) M. Färsen und Kühe: vollfleischige Färsen höchst. Schlachtw. 250 bis 259 (140—145) M., desgl. Kühe bis zu 7 Jahren: 269 bis 279 (140—145) M., ältere und geringere Kühe und Färsen 255—284 (125-135) M., mäßig genährte 232—279 (100-120) M. gering genährte 232—279 (100—120) M. Gering genährt. Jungvieh (Fresser): 00—00 (00—00) M. Kälber: Doppellender, feinster Mast 174—181 (125—130) M., feinste Mastkälber 180—188 (115—120) M., mittlere Mast- und beste Saugkälber 175-187 (107-112) M., geringere 173-186 (100-102) M. Stallmastschafe: Mastlämmer und jüngere Masthammel 00—000 (00—00) M., ältere Mast- und gute junge Schafe 160—000 (72—00) M. Merzschafe 00—00 (00—00) M. Weide-Mastlämmer 00—00 (00—00) M., desgl. geringere 00 bis 00 (00—00) M. Fettschweine, Lebendgewicht über 150 kg 00—00 (00—00) M. Vollfleischige, 120 bis 150 kg 000 bis 000 (126—000) M., 100 bis 120 kg 00)—0.0 (115—000) Mk. 80—100 kg 000—000 (105—000) M., 80 kg 000—000 (90—000) M., unreine Sauen u. geschn. Eber 000—000 (100 bis 000) M., alle mit 20 Proz. Tara. — Tendenz: Mittel *) Ausgesuchte höher.

Beschwerden

über unregelmäßige und unpünktliche Zustellung unseres Blattes bitten wir sofort an unsere Geschäftsstelle: Rennstr. 29/31 (Fernsp. 83) zu richten.

Verlag der Herforder Zeitung für Stadt und Land.

Unsere heutige Nummer umfaßt 14 Seiten.

Verantwortlich für den Text- und Inseratenteil: Fr. Kuhle, Herford.



UNTER UNS

Gewitterfurcht.

Es soll in der körperlichen Beschaffenheit mancher Nervösen liegen, daß sie sich bei einem heraufziehenden Gewitter nicht nur sehr matt und unbehaglich fühlen, sondern sich auch fürchten. Aber auch im übrigen ganz gesunde Menschen sind nicht frei von Gewitterfurcht. Übertriebene Ängstlichkeit ist immer mit einem Schein von Lächerlichkeit behaftet, aber ebenso töricht wäre es, zu behaupten, daß Gewitter eine ganz harmlose Angelegenheit sind. Gewisse Vorsichtsmaßregeln sollten bei heraufziehendem Gewitter immer beobachtet werden. Zu verurteilen ist nur jene abergläubische Furcht, die aller Vernunft bar ist. Einem heraufziehenden Gewitter kann man nicht aus dem Weg laufen. Es ist sehr töricht, sich in den Keller zu flüchten, alle Läden zu schließen, um den zuckenden Blitz nicht zu sehen, oder sich die Ohren zuzuhalten, um den Donner nicht zu hören. Besser schon ist es, bei einem Nachtgewitter alle Räume einer Wohnung zu erhellen, damit bei einer etwaigen Feuersbrunst eine gute Übersicht geboten wird. Daß sich in den letzten Jahren die Blitzgefahr gesteigert hat, ist eine Tatsache, die zahlenmäßig belegt werden kann. Am meisten Blitzschläge hatte in den letzten Jahren Mitteldeutschland aufzuweisen, dagegen aber ist die Zahl der zündenden Blitze in Norddeutschland größer. Über die Gründe dieser Tatsachen sind sich die Gelehrten nicht einig; möglich ist es, daß die großen Rauchmassen der Industriestädte eine Rolle bei der Anziehung der Blitze spielen, ziemlich gewiß ist es, daß das Grundwasser die Ursache vieler Blitzschläge ist. In den ausgedehnten Netzen von Schienen und Drähten wird auch der Grund häufiger Einschläge gesucht, ebenso ist die Verwendung von Eisen und anderen Metallen beim Bau von Häusern als Grund anzusehen. Die Nähe von Draht- und Stacheldrähten sollte immer bei Gewittern vermieden werden, ebenso der Aufenthalt unter Laubbäumen. Im Zimmer soll man sich nicht in der Nähe von Kronleuchtern aufhalten, auch nicht in der Nähe des Ofens. Luftzug ist bei Gewitter ebenfalls gefährlich. Ist man genötigt, während eines Gewitters eine Straße zu begehen, so halte man ihre Mitte und meide die Nähe von Dachrinnen und Wassergüssen, die Nähe von Tieren und Getreidehaufen und Gewässern ist ebenfalls zu vermeiden.

Gesundheitspflege.

Die Nachtruhe

ist gleich wichtig für Kinder und Erwachsene, und die Unwohlseinsanfälle, welche den Schlaf stören, werden am unangenehmsten empfunden. Hierzu gehören vor allen Dingen nächtliche Hustenanfälle, welche man leicht, wenn auch nicht ganz vermeiden, so doch ein wenig abschwächen kann. Ein sehr gutes Mittel ist es, für Personen, welche mit Husten behaftet sind, das Bett wärmen zu lassen, und zwar nicht nur an einer Stelle, sondern ganz und gar, was man dadurch erreicht, daß man den Bettwärmer von Platz zu Platz rückt, und erst herausnimmt, sowie man ins Bett steigt. Ferner ist es außerordentlich ratsam für Hustenleidende, im Bett noch einen warmen Trunk einzunehmen. Milch eignet sich am besten dazu, auch warme Limonade empfiehlt sich. Personen, welche zu nächtlichen Hustenanfällen inklinieren, sollten, so lange diese Neigung dauert, etwas hoch liegen, wenn wir zwar sonst stets für eine möglichst gerade und flache Lage im Bett sprechen. Bei Störungen in den Atmungsorganen kann aber ein Kissen mehr eine große Erleichterung sein, sowohl für den Patienten, als auch für seine Umgebung, und auf diese muß doch ein wenig Rücksicht genommen werden. Weiche, wollene Bettstrümpfe, erst beim Besteigen des Bettes angelegt, helfen auch den Körper im Bett schnell erwärmen, doch sollte man dieselben beim Erwachen wieder abstreifen, weil es für die Füße gesünder ist, wenn sie nicht immer im Strumpf stecken. Vor allen Dingen vermeide aber der Hustenbehaftete, sich im ganz kalten Zimmer, oder im Bereich von Luftzügen auszuziehen, damit nicht erst eine zu große Abkühlung eintritt.

* * *

Gereimte Perlen.

Wer das Rechte kann, der soll es wollen
Wer das Rechte will, der sollt' es können,
Und ein jeder kann's, der sich bescheidet,
Schöpfer seines Glücks zu sein im kleinen.
Fromm ersiehet Segen euch von oben,
Aber Hilfe schafft euch tätig wirkend selber.

*

Anfangen immer und niemals vollenden.
Heißt Zeit und Kraft als Tor verschwenden.
Der Weise erwägt erst seine Kraft,
Bevor er etwas beginnt und schafft.

Bunte Geschichten.

Ein Diebstreich.

Bei Gelegenheit eines Festes im kaiserlichen Palast in Petersburg standen die Diener und Lakaien mit Mänteln und Pelzen über den Armen, ihre Herrschaft erwartend. Als das Fest sich seinem Ende zugeneigt hatte und die Gäste sich allmählich entfernten, machte ein Fürst die unangenehme Entdeckung, daß in seinem kostbaren Zobelpelz ein Ärmel fehlte. Da der Schaden ein ganz enormer war, so wurde natürlich sogleich die Polizei in Kenntnis gesetzt, die auch sofort alle Hebel in Bewegung setzte, um den Dieb ausfindig zu machen. Der Pelz wurde von dem Diener des Fürsten sogleich zum Schneider gebracht, der den Schaden kurieren sollte. Noch aber hatte dieser das fehlende Stück Zobelpelz nicht auftreiben können, als plötzlich bei ihm ein Lakai in der Livree des bestohlenen Fürsten erschien, den Ärmel brachte und triumphierend berichtete, die Polizei habe den Dieb entdeckt, er wolle nun gleich auf das Anziehen warten, da der Fürst sich noch an demselben Vormittag in dem Pelz auf der Polizei einfinden müsse. Der ahnungslose Schneider hielt den Lakai als den Überbringer des fehlenden Ärmels für sicher, verrichtete schleunigst seine Arbeit und übergab ihm den Pelz. Nicht lange darauf erschien aber der wirkliche Diener des Fürsten, um den reparierten Mantel abzuholen. Wie groß war das Erstaunen des armen Schneiders, als er sah, daß der Dieb den gestohlenen Ärmel nur benutzt hatte, um sich in den Besitz des ganzen kostbaren Pelzes zu setzen. Dieser war und blieb verschwunden.

Der Echte und der falsche.

Jean Pierre Duport, der größte Violoncellspieler seiner Zeit, war schon als junger Mann in Paris und in ganz Frankreich wegen seines wundervollen Spiels berühmt. Bei Gelegenheit einer Reise durch die Auvergne kam er einst in eine Stadt, wo er zu seinem nicht geringen Erstaunen an den Ecken angeschlagen fand, daß er am Abend ein Konzert geben würde. Obwohl er nur eine kurze Rast hatte machen wollen, entschloß er sich natürlich zu bleiben, um seinen Doppelgänger kennen zu lernen. Der berühmte Name hatte seine Zugkraft nicht verfehlt, der Hörsaal war dicht gefüllt. Das Konzert nahm seinen Anfang, aber schon nach dem ersten Stück, welches der Stümper auf der Tribüne, der den berühmten Namen als Lockvogel gemißbraucht, heruntergeigte, riß dem Künstler die Geduld, um so mehr, als das urteilslose Publikum mit seinem Beifall nicht kargte. Er eilte nach dem Orchester, sprang auf die Tribüne und riß dem verdutzten Musikanten, indem er sich ihm entdeckte, ohne Umstände das Instrument aus der Hand. Nur der Intervention des liebenswürdigen Künstlers hatte es der Plagiarius zu danken, daß er noch mit einem blauen Auge davonkam; er mußte nur das Versprechen geben, hinfort den Namen Duport nicht mehr zu mißbrauchen.

Aus der Kinderstube.

Daumenlutschen.

Das Daumenlutschen hat bei Kindern eine sichtbare Schädigung der Zähne zur Folge. Der kleine Daumen der Kinder schiebt sich nämlich dabei durch die Lippen zwischen die Zahnreihen und legt sich mit dem Nagel auf die unteren Zähne, während die oberen Schneidezähne auf die Vorderseite des Daumens aufbeißen. Da nun die oberen Zähne von Natur über die unteren greifen, also schon an und für sich vorstehen, so genügt ein kleiner Druck, der beim Lutschen ganz unwillkürlich von den unteren Zähnen gegen die Zungenfläche der oberen ausgeübt wird, die mittleren Schneidezähne aus ihrer ursprünglichen Lage nach vorn zu drängen. Die Kieferknochen selbst sind noch ziemlich nachgiebig in ihrer Struktur und die Milchzähne sitzen überhaupt nicht so fest, so daß sie dem Drucke nachgeben und sich nach vorn schieben. Die Stellung der Milchzähne ist aber auch für die späteren Zähne von Bedeutung. So kommt es, daß später die bedeutende Entstellung des Gesichtes durch schiefstehende Zähne entsteht. Der Zahnarzt ist zwar imstande, den Fehler zu verbessern, aber es dürfte zweckmäßiger sein, das Daumenlutschen überhaupt nicht zu dulden.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Rätsel: Taler, Täler.
Kapselrätsel: Traube, Raub.

Herforder Erzähler

Tägliche Unterhaltungs-Beilage zur

Herforder Zeitung für Stadt und Land.

Herford, den 4. März 1916

Um Herd und Vaterland.

Kriegsroman von Magda Trott.

(8. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Der Auftrag war also erledigt, man konnte sich häuslich einrichten. Terring bemerkte erst jetzt, wie ermüdet seine Leute waren. Die Spannung, die den ganzen Tag auf der Kompagnie gelastet hatte, war wohl noch aufreibender als ein Gefecht. Auch hatte das Durchqueren des schwierigen Geländes mit seinem bergauf — bergab, mit den schlechten Wegen und dem dichten Buschwerk schwere körperliche Anstrengung erfordert.

Schnell wurden die Vorposten ausgewählt und möglichst weit vorgeschoben, die Befehle für den kommenden Tag ausgegeben, und dann senkte sich der Frieden des Abends auf die kampfbereite mutige Schar. — —

Während die braven Grenadiere der wohlverdienten Ruhe pflegten, schlich ein müdes Weib rastlos vorwärts, ohne Ziel. Seit Tagen war sie unterwegs. Sie wußte nicht, wohin. Nur fort, fort, war ihr einziger Gedanke. Dorthin, wo dich keiner kennt, wo niemand von deiner Schande weiß. Wurzeln und Beeren boten ihr Nahrung und das weiche Moos des Waldes eine Stätte für die wenigen Ruhestunden, die sie sich gönnte. Denn immer wieder schreckte sie empor, immer wieder raffte sie sich auf, bis sie schließlich erschöpft liegen blieb. Ihr Kleid war zerrissen, ihr Haar von Wind und Gestrüpp zerzaust, ihre Gedanken verwirrten sich, und sie sehnte den Tod als Erlöser herbei. Wie im Traume vernahm sie den Donner der Geschütze, das Knattern der Gewehrsalven, das gleichmäßige Ticken der Maschinengewehre. Bald näher, bald entfernter klang es zu ihr herüber. Sie fürchtete sich nicht. Mochten sie doch so dicht herankommen, daß auch hier die Kugeln einschlugen. Vielleicht traf eines der Geschosse barmherzig auch sie. — — —

„He, holla, junge Frau!“ Das Gewehr über die Schulter geworfen, die qualmende Pfeife im Munde, so stand der weißhaarige Förster Werner Fuchs vor der Zusammengesunkenen. Er beugte sich über sie, fühlte den Puls und nickte befriedigt vor sich hin. Sie lebte. Schnell zog er die Feldflasche hervor und träufelte ihr ein wenig Kognak auf die Lippen. Da schlug Regine die Augen auf. Ihr wirrer Blick begegnete den freundlichen blauen Augen des alten Grünrocks, aber begriff nicht, wo sie war und sank mit einem leisen Seufzer zurück.

Förster Fuchs nahm ihre kalte Hand in seine große braune Tatze.

„Stehen Sie doch auf, junge Frau“, munterte er Regina auf. „Ich helfe ein wenig nach und stütze Sie. Das Forsthaus ist nicht weit.“

Aber Regine gab kein Zeichen des Verstehens von sich. Was tun? Es war noch früh am Tage, ein kühler Morgennebel fiel, es war unmöglich, die Ermattete hier zurückzulassen. Da hob Werner Fuchs das junge Weib mit seinen kräftigen Armen empor und trug sie davon.

Niemals hätte Regina auf ihrer ziellosen Wanderung das kleine Forsthaus entdecken können; so versteckt lag es im dichten Gebüsch. Ein schmaler Pfad, halb verwachsen und begrünt mit hohem Grase, führte zu ihm hin. Wie das Dornröschenschloß hinter seiner Hecke, so lag es im Vogesenwalde.

Aber der Krieg, der grausame Zerstörer, hatte doch auch bis hierher gefunden. Als Werner Fuchs an einem Morgen früh mit der Sonne in den Wald gegangen war, hatte eine französische Patrouille das kleine Anwesen überfallen, die wenigen Räume durchsucht, alles durcheinander geworfen und sich an den Vorräten des Alten gütlich getan. Wenn sie auch keine sinnlose Plünderung begingen, so hatten sie doch mitgenommen, was ihnen brauchbar schien, selbst eine der beiden Ziegen wurde requiriert, und einige der feisten Hennen hingen bald mit abgedrehten Hälsen am Sattelknopf der französischen Reiter.

Werner Fuchs war eine Art Philosoph. Der Oberförster hatte es ihm freigestellt, seinen Posten zu verlassen, als die Kriegsgefahr immer näherrückte, aber der alte Förster erklärte, von der ihm liebgewordenen Stätte nicht weichen zu wollen. Er kenne den Krieg mit all seinen Schrecken aus drei Feldzügen, er sei sich darüber klar, was er für ihn mit sich bringe und er sei ein alter Mann, — alt und einsam. Wenn er räuberischen Horden zum Opfer fiele, um ihn würde niemand trauern.

Als er an jenem Tage zum Mittagsmahle heimkehrend, den Besuch der ungebetenen französischen Gäste feststellte, nickte er nur verständnisinnig vor sich hin und bereitete sich sein bescheidenes Mahl mit derselben gleichmäßigen Ruhe wie alle anderen Tage auch. Nur die Spuren des feindlichen Besuches waren so rasch nicht zu tilgen gewesen. Als Fuchs mit seiner lebenden Last im Arm in die Küche und dann in das anstoßende Zimmer trat, herrschte dort noch ein tolles Durcheinander. Aber den alten Mann störte das nicht. Ohne Umstände legte er Regine auf sein Bett und eilte in die Küche hinaus, um ihr einen Tee zu bereiten.

Währenddessen war die Besinnung bei Regine zurückgekehrt. Gerade blickte sie erstaunt um sich, als der Förster mit der dampfenden Teekanne in der einen Hand und der Tasse in der anderen eintrat. Er stellte Kanne und Tasse auf ein Tischchen, das er an das Bett rückte und ließ sich auf einen Stuhl nieder.

„Da, junge Frau, trinken Sie mal, das tut gut.“ Dabei stand ein so gutmütiges Lächeln in seinem Gesicht, und seine Augen schauten so treuherzig drein, daß Regine beim ersten Blick auf ihn Vertrauen gewann. Willenlos nahm sie die Tasse und trank. Eine wohlige Wärme umfing sie, sie fühlte sich geborgen, und langsam stieg eine schwache Röte in ihre blassen Wangen. Nun erkundigte sich Förster Fuchs nach dem Wohin und Woher, aber da trat ein so gequälter Ausdruck in Reginens Antlitz, daß er mit Fragen abließ. Nur ob sie verwundet sei, wolle er wissen.

„Nein“, sagte sie schwach. „Nur Hunger habe ich.“

Mit einem mitleidigen Blick stand der Förster auf und entnahm dem Küchenschranke Wurst und Speck. Aber gerade als er auch das derbe Schwarzbrot zu den übrigen Dingen legen wollte, hielt er inne

„Sapperment, das ist nichts für ein ausgehungertes Frauenzimmer“, polterte er gutmütig. „Warten Sie, junge Frau, ich hole Ihnen etwas Besseres.“

Mit großen Schritten verließ er die Küche und trat auf den Hof hinaus. Aus der kleinen Milchkammer neben dem Stall holte er eine Schale Ziegenmilch und brachte sie Regine.

„Da, nehmen Sie, das tut Ihnen gut. Und wenn Sie die Milch getrunken haben, dann backe ich Ihnen noch einen Eierkuchen.“

Hastig griff sie nach der Schale und trank in langen Zügen; dann sank sie zurück. Der Förster betrachtete sie eine Weile und strich sich den weißen Bart. Er schien zu überlegen.

„Gut deutsch?“ fragte er, sie leicht auf den Arm tippend.

„Ja“, gab sie zurück.

Wieder stand er sinnend da, dann aber polterte er los: „So wie Sie jetzt sind, können Sie natürlich nicht weiter. Ruhen sie sich einmal ordentlich aus, ziehen Sie sich die Sachen vom Leibe und legen Sie sich schlafen.“

Regine lächelte halb verlegen, halb ängstlich.

„Ja“, meinte er überlegend, „was machen wir da? In den anderen Räumen des Forsthauses liegt alles kunterbunt, seit meine Magd das Forsthaus verlassen hat und seit die Herren Franzosen hier gehaust haben. Nun, legen Sie sich nur ruhig nieder, ich werde derweilen mal nach meinem Viehzeug sehen.“ Damit verließ er das Zimmer.

Regine zögerte zwar noch einen Augenblick, dann aber gedachte sie der treuherzigen Worte des Alten, die ihr gleich beim ersten Anblick so wohlgetan hatten. Sie durfte es nicht wagen, sein freundliches Anerbieten abzuweisen, sie würde ihn damit sicher tief gekränkt haben. Auch war sie zu ermattet, zu erschöpft von den seelischen Erregungen und körperlichen Anstrengungen der letzten Tage, um nicht eine alles überwiegende Sehnsucht nach Ruhe zu empfinden. Sie fühlte sich in diesem Hause so geborgen.

Rasch warf sie die nassen, zerrissenen Oberkleider ab und legte sich in das hohe Bett mit den prallgestopften Kissen. Ein wohliges Gefühl der Wärme und des Behagens durchströmte sie.

Nach einer ganzen Weile schaute der weißhaarige Alte durch die Türritze.

„So ist es recht“, nickte er wohlgefällig, als er Regine im Bett erblickte. „Nun kommt auch gleich der Eierkuchen.“

Er entzündete den Petroleumkocher, und bald prasselte und prutzelte es lustig, ein köstlicher Duft von gebratener Butter strömte aus der Küche in die Stube.

Und dann brachte der Förster den goldgelben Eierkuchen herein und setzte ihn auf das Tischchen.

„Warten Sie, junge Frau“, sagte er geheimnisvoll, „ich kann Ihnen sogar noch etwas ganz besonderes vorsetzen.“

Gleich darauf kehrte er mit einem großen Steintopfe zurück, den er behutsam auftrug. „Sehen Sie, Eingemachtes“, sagte er mit dem Stolz des fürsorglichen Hausvaters und hielt Regine den Topf hin. „Das haben die Herren Franzosen nicht gefunden. Ihnen aber soll es schmecken.“

Mit einem Holzlöffel nahm er die Preißelbeeren aus dem Topfe und packte Regine eine große Portion auf den Teller.

„So, nun essen Sie, und dann wird geschlafen.“

Regine aß trotz ihrer Müdigkeit mit gutem Appetit, dann überwältigte sie das Schlafbedürfnis. Sie drückte dem Förster dankbar die Hand, dann schloß sie die Augen, und während der alte Mann noch das Eßgeschirr wegräumte, verkündeten tiefe, gleichmäßige Atemzüge, daß sein Schützling fest schlief.

Eine Weile noch betrachtete der Förster die Schlafende, und ein Bild der Erinnerung stieg in ihm empor. Das Bild seiner Schwester. Im gleichen Alter mochte die gewesen sein, als sie für immer von ihm ging. Er schüttelte gewaltsam die Erinnerung an Vergangenes von sich. So geräuschlos wie möglich schaffte er in Stube und Küche ein wenig Ordnung, denn es war ihm peinlich, daß die junge Frau bei ihrem Erwachen das Durcheinander sehen sollte, in dem er hauste. Aber immer wieder kehrte er in die Stube zurück, um nach seinem Schützling zu sehen. Er freute sich ordentlich, das junge Weib gefunden zu haben. Er, der einsam durchs Leben gegangen war, der niemals Weib und Kind besessen hatte. Und er beschloß, Regine nicht eher wieder von sich zu lassen, als bis sie völlig gesund und gekräftigt sei.

Als Werner Fuchs in seinem Grübeln bis zu diesem Entschlusse gekommen war, pfiff er vergnügt seinem Hunde, warf die Büchse über die Schulter und schritt in den grünen Wald hinaus. So feucht und kühl auch der Morgen gewesen war, jetzt brannte die ganze schwüle Hitze eines Augusttages über dem Laubdache des Waldes. Die Luft war treibhausartig und die Fernsicht unklar. Werner Fuchs schritt die Berglehne hinan, die mit ihrem jungaufgeforsteten Baumbestande einen weiten Blick ließ. Er schaute um sich. Schon seit Tagen kam der Donner der Kanonen und das Knattern der Gewehrsalven nicht zur Ruhe. Hier an der Grenze des unteren Elsaß und des Lothringer Landes, im nördlichen Teile der Vogesen schien die äußerste Spitze der Kampflinie zu sein. Sie zog sich nach Nordwesten hin, schräg durch Lothringen, ja, man wollte wissen, daß bis nach Metz hinab gekämpft würde.

Er sah talwärts Feuer aufleuchten wie Blitze und hörte, dem Donner gleich, das krachende Rollen der Geschütze. Kleine dunkle Punkte bewegten sich bald hier, bald dort: Patrouillenreiter oder Munitionskolonnen, vielleicht auch größere Abteilungen Kavallerie. Und jene größeren Punkte, die so rasch hin- und hereilten, das waren die Automobile, die man in den Schlachten der siebziger Jahre noch nicht gekannt hatte.

Werner Fuchs ging in Gedanken Jahrzehnte zurück. Er sah sich als Ratzeburger Jäger hinter dem Führer vorwärtsstürmen, auf demselben Boden, der jetzt wieder so heiß umstritten war. Wenn er noch höher auf den Gebirgskamm hinaufstieg, dann konnte er mit seinem Jagdglas das, was sich hier auf dem südlichen Flügel abspielte, genau verfolgen! Aber plötzlich entsann er sich wieder seines Gastes. Stundenlang war er hier umhergestrichen; inzwischen war die junge Frau möglicherweise erwacht und bangte sich. —

Als der Förster eintrat, stand Regine fertig angekleidet vor ihm und streckte ihm beide Hände entgegen.

„Haben Sie tausend Dank, Herr Förster, ich werde Ihnen Ihre Güte nie vergessen.“ Die Tränen traten ihr in die Augen. Aber der Förster unterbrach sie hastig.

„Nein, liebe Frau, das geht nicht an. Wo wollen Sie denn jetzt am Abend hin? Weit und breit ist keine menschliche Behausung.“

„Ich weiß es nicht“, entgegnete sie leise, „ich habe kein Heim.“

„Kein Heim“, fragte er verwundert, „ja, wohin wollen Sie dann?“

„Das weiß ich selbst nicht.“

„Nun, das wäre ja noch schöner“, polterte der Alte los. „Und dann sollte ich Sie ziehen lassen, jetzt, wo die Gegend so unsicher ist, wo sich der Kampf, der ringsherum tobt, bis in unsere stillen Waldtäler hineinzieht, und wo fast hinter jedem Baume ein Franzose lauert. Haben Sie denn keine Verwandten?“ fragte er nach kurzem Nachdenken.

Regine schüttelte den Kopf. „Ja, aber wo kommen Sie denn her?“ fragte er gedehnt.

Da senkte sie tief das Haupt: „Sie haben ein Recht, mich zu fragen, denn Sie haben mir Gastfreundschaft gewährt, und ich bin Ihnen Dank schuldig. Aber quälen Sie mich nicht. Ich kann Ihnen nichts weiter sagen, als daß ich eine Unglückliche bin.“

Er sah ihr tieftrauriges im Schmerz erstarrtes Gesicht, und ein namenloses Mitleid erfaßte ihn.

„Nichts da“, stieß er hervor, seine Rührung gewaltsam verbergend. „Wenn Sie kein Heim haben und wenn Sie sich vor den Schrecken des Krieges, der um uns tobt, nicht fürchten, dann bleiben Sie eben so lange hier in der Försterei, bis Sie wissen wohin.“

Und als sie noch immer schwieg, fuhr er eifernd fort: „Wir wollen versuchen, eines der Zimmer wohnlich herzurichten. Es ist zwar alles arg durcheinandergekommen, aber es wird uns schon gelingen. Keine Widerrede, junge Frau“, fuhr er fort, als er sah, daß Regine Einwendungen erheben wollte, „Sie bleiben bei mir.“

Der Gedanke, daß sie wieder von ihm gehen könnte, war ihm mit einem Male unerträglich geworden. Noch nie hatte ihn eine solche Sehnsucht nach der Gesellschaft eines menschlichen Wesens gepackt, wie jetzt. Und als er dem jungen Weibe so treuherzig in die Augen blickte, da fühlte sie nicht die Kraft zum Widerstande. Ruhig blieb sie auf dem Stuhle sitzen, auf den der Förster sie niedergedrückt hatte; wie eine Last fiel es von ihr, als sie daran dachte, nicht mehr hinaus zu müssen in die Grauen der Nacht und des Krieges.

Inzwischen hantierte der Förster mit Besen und Wassereimer so geschickt und gewandt, als habe er in seinem Leben nichts anderes getan. Die Freude, das junge Menschenkind in seinem Hause behalten zu dürfen, ließ ihn sein Werk mit jugendlichem Eifer verrichten. Er rückte und rumorte mit den Möbeln, trug die besten Stücke des spärlichen Hausrates zusammen und stattete so ein leidlich behagliches Stübchen aus.

Die Dunkelheit brach bereits herein, als Werner Fuchs das schwierige Werk vollbracht hatte. Freudestrahlend trat er bei Regine ein, die in tiefes Sinnen verloren noch immer auf dem Stuhle am Fenster saß.

„Wollen Sie nun mal sehen, ob Sie dort drüben hausen können?“ fragte er.

Willig ging sie mit ihm hinüber. Das kleine Zimmerchen war zwar dürftig ausgestattet, aber ein Hauch sorgender Freundschaft wehte ihr daraus entgegen. Auf dem Tischchen prangte ein Blumenstrauß, und an die beiden kleinen Fenster, hinter denen der grüne Wald sichtbar war, hatte der Förster saubere Gardinen angesteckt. Die Tränen traten ihr in die Augen.

„Ich danke Ihnen herzlich“, sagte sie ergriffen, ihm die Hand reichend.

Der Förster hielt die zarte, schmale Hand lange in der seinen und blickte Regine tief in die Augen.

„Haben Sie Vertrauen zu mir, Kind“, sagte er warm. „Ich bin ein alter Mann, den das Leben hart angefaßt hat, aber hier unter meinen grünen Bäumen, da habe ich mir eine gesunde Seele wiedergeholt, und da habe ich auch die Menschen, die ich so sehr haßte, wieder liebgewonnen. Wie darf ich Sie nennen?“

„Regine“, flüsterte sie. „Nur Regine.“

Sie, die Waise, die Vater und Mutter nie gekannt hatte, empfand auf einmal, als nehme ein gütiger Vater sie in seinen Schutz. Der Förster nahm ihren Kopf zwischen seine Hände.

„Gut, Regine“, sagte er, ihr zärtlich über das rotgoldene Haar streichelnd. „Schlafen Sie wohl unter meinem Dache. Mögen Sie hier den Frieden wiederfinden.“

Er schaute sie lange mit seinen ernsten, verstehenden Augen an, schüttelte ihr noch einmal kräftig die Hand und verließ sie.

7. Kapitel.

Einige Tage waren vergangen. Regine war im Hause des Försters geblieben, sie besorgte den Haushalt, während er draußen im Walde umherstreifte. Zwar das Wild war vor den Schrecken des Krieges höher in die Berge hineingeflüchtet, aber dafür lag Werner Fuchs auf dem Anstande, daß nicht Franktireure oder undisziplinierte Soldatenhorden des Feindes den Frieden seines Hauses störten. So tief verborgen das Forsthaus auch lag, ab und zu kamen doch Gäste. Patrouillen, die eine Erfrischung erbaten; meist Deutsche, aber zuweilen zeigten sich auch französische Reiter. Im allgemeinen aber lebten die beiden ruhig, und Regine begann allmählich wieder Interesse an der Außenwelt zu gewinnen. Das friedliche Heim, die warme Herzlichkeit des Försters wirkten beruhigend auf ihren Schmerz. Zwar wich die tiefe Schwermut nicht von ihr und eine leidenschaftliche Sehnsucht nach dem verlorenen Gatten wuchs in ihr empor; aber äußerlich bezwang sie ihren Kummer, sie wollte den alten Mann nicht betrüben.

Werner Fuchs ließ sie ruhig gewähren. Er hatte eine herzliche Freude daran, zu sehen, daß Regine zu neuem Leben erwacht war. Wenn er wußte, daß keine Feinde in der Nähe waren, nahm er sie auch gelegentlich mit sich hinaus in den Forst, erzählte ihr von Pflanzen und Bäumen, zeigte ihr die wilden Bienenschwärme in den hohlen Stämmen, die braunen Ameisenhaufen mit ihrem Gewimmel Tausender kleiner Wesen.

(Fortsetzung folgt.)

Einmal und nicht wieder.

Erzählung von Paul Kühn.

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

So waren vier Wochen ins Land gegangen. Oft hatte man an die alte, brave Ulrike gedacht und sie mit Sehnsucht herbeigewünscht, aber Ulrike ließ nichts von sich hören. Da, eines Nachmittags, als man gerade den Kaffee trinken wollte, meldete Minna einen Besuch an, und herein trat, schüchtern und verschämt, die schmerzlich Vermißte! „Salve!“ rief der Professor erfreut, und auch Frau Sebaldus begrüßte sie freundlich, nötigte sie an den Tisch und setzte ihr eine Tasse Kaffee vor. „Bitte, Frau Inspektor, langen Sie zu!“ Bei diesen Worten entstürzte ein Tränenstrom Ulrikes Augen. Sie machte eine abwehrende Handbewegung und sagte schluchzend: „Ach, Frau Professor, damit ist es nun vorbei!“ — „Was? — Sie — du —?“ — „Sagen Sie nur „du“ Frau Professor, wie Sie früher gesagt haben, als ich noch bei Ihnen war. Es war doch eine schöne Zeit!“ seufzte Ulrike. „Na, und nun? Und dein Heinrich?“ — „Ist 'n schlechter Mensch, der mich ins Unglück gebracht hat.“ „Nun, nun“, meinte Frau Sebaldus, die da dachte, daß es sich um einen ehelichen Zwist handle, „es wird schon alles wieder gut werden. Man muß Geduld lernen, wenn man verheiratet ist.“ — „Ach, Frau Professor, das ist es ja eben . . . ich bin ja gar nicht verheiratet gewesen.“ Ein neuer Tränenstrom folgte. Als Frau Sebaldus unwillkürlich die Hände über dem Kopfe zusammenschlug, fuhr Ulrike schluchzend fort: „Ja, ja, Sie verachten mich noch, und dabei kann ich ja nicht dafür. Ich hab' ja gar nicht gewußt, daß er — ein doppelter Familienvater ist.“ — „Was sagst du?“ — „Ja, und Inspektor ist er auch nicht, sondern bloß Gehilfe bei dem Bierfahrer von der Schultheiß-Brauerei, wo er die „Achtel“ in die Budikerkeller tragen muß.“ — „Nicht möglich!“ rief Sebaldus.

„Ja, Sie hatten ganz recht mit Ihrer Warnung, Herr Professor! Nu sitz ich da als Witwe, die noch nicht mal 'n Mann gehabt hat, denn er ist ausgerückt, und die 500 Mark sind auch fort — aber nicht für Möbel. Er sagte, er käme nach außerhalb, und wir könnten solange möbliert wohnen. Und dann, eines Tages, ist seine Frau aus Stettin gekommen mit zwei Würmerchens — ein Junge und ein Mädchen — und hat mich so 'runter gemacht und mir Worte gesagt wie noch kein Mensch. Dann aber habe ich ihr alles erzählt, und sie hat mit mir zusammen geweint über den schlechten Menschen; und ich bin zur Polizei gegangen, damit er bestraft wird für seine Niederträchtigkeit.“ — „Das ist ja sehr traurig, liebe Ulrike!“ sagte Frau Sebaldus teilnahmsvoll. „Ja, Frau Professor, es geschieht mir ganz recht. Was muß ich alte Person noch auf Heiratsgedanken kommen? Ich hatte es doch hier so gut, und Sie haben mich so verwöhnt, und — —“ „Was denkst du nun zu tun, Ulrike?“ fragte Frau Sebaldus gespannt. „Liebe Frau Professor, — ach, ich traue mich nicht, es zu sagen, — wenn Sie mir verzeihen können und den Bierfahrer vergessen und mich wieder annehmen wollten — ich will's ja nie wieder tun!“ Schluchzend ergriff sie die Hand der ehrwürdigen Frau Sebaldus, welche gleichfalls, Tränen in den Augen sagte: „Wenn mein Mann nichts dagegen hat, dann recht gern, liebe Ulrike.“ — „Amen!“ antwortete der Professor. „Meinetwegen, liebe Corinna!“

Ulrike war überglücklich, küßte tränenden Auges beiden die Hand und bat nur darum, gleich hierbleiben zu dürfen. Auch diese Bitte wurde gewährt, Ulrike wieder in ihr Reich eingesetzt und Minna entlassen, nachdem sie von Sebaldus eine entsprechende Entschädigung erhalten hatte. —

Alle Teile waren zufrieden, Ruhe und Behaglichkeit ins Haus zurückgekehrt, und nur einmal noch entstand eine gelinde Aufregung, als Ulrike eine Vorladung vor Gericht erhielt, um in der Strafsache gegen ihren Heinrich Zeugnis abzulegen. Der Bierfahrer hatte sich als mehrfach bestrafter Schwindler entpuppt, der schon verschiedentlich Mädchen unter dem Versprechen, sie zu heiraten, um ihre Ersparnisse betrogen hatte. Er wurde dafür nach Gebühr bestraft.

Das war die letzte schmerzliche Erinnerung Ulrikes an die kurze Episode ihres Daseins als „Frau Inspektor“. Niemals konnte sie daran denken, ohne sich immer wieder von neuem das Gelübde abzulegen: „Einmal und nicht wieder!“